

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

Samuel Keller

Gottes Werk und Werkzeug

Ernst Bunke

Samuel Keller

Gottes Werk und Werkzeug

Von

Ernst Bunke

3. Auflage

(15.—19. Tausend)



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Band 5 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALTSVERZEICHNIS

Erlebnisse	3
Elternhaus	6
Die ersten Schritte	10
Der Eingriff von oben	14
In Gottes Schule	19
Schwerer Anfang in Deutschland	27
Aufstieg	31
Auf der Höhe	37
In der Sprechstunde	49
Das Geheimnis des Segens	54
Am Schreibtisch	59
Kirche und Gemeinschaft	64
Familie	68
Notzeiten und Heimgang	71
Rückschau	75

© 1961 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg an der Lahn

Erlebnisse

„Mir geht nichts über Jesus!“*

Es war im Mai 1899, als ich Pastor Samuel Keller kennenlernte. In Breslau hatte er Versammlungen mit großem Zulauf abgehalten. Das ging durch die Zeitungen. Von Breslau kam er nach Strehlen, einer Kreisstadt von 10 000 Einwohnern. Ich war junger Pastor in der Nachbarstadt Münsterberg und hatte schon seit Jahren der Evangelisation meine Aufmerksamkeit zugewandt. Meine Eltern wohnten in Strehlen. Es war selbstverständlich, daß ich hinüberfuhr, um den mir noch unbekanntem Evangelisten kennenzulernen. Was ich da in der großen Stadtkirche mit ihren drei übereinanderliegenden Chören erlebte, übertraf alle meine Erwartungen. Meine Eltern hatten mir schon, ehe ich in die Kirche ging, erzählt, welche Aufregung in der ganzen Stadt herrschte. Hoch und niedrig, die Akademiker, die sonst nicht in der Kirche zu finden waren, kamen Tag für Tag zur Versammlung. Die Arbeiter aus den großen Städten fehlten ebensowenig. Vom Lande kamen die adligen Herrschaften hereingefahren, und zu Fuß pilgerte man stundenlang, um den merkwürdigen Redner zu hören. Ein Zwischenfall hatte die Aufmerksamkeit noch besonders erregt. Ein anscheinend angetrunkenen Arbeiter hatte sich auf der Empore unmittelbar über der Kanzel einen Platz erobert und erhob, während Keller sprach, seinen Stock mit der Eisenspitze, um nach dem Kopf des Redners zu stoßen. Die Gegenübersitzenden machten erschreckte Bewegungen. Die in der Nähe Sitzenden stürzten auf den Arbeiter zu, entrissen ihm den Stock und entfernten ihn aus der Kirche. Der Redner hatte seine Ruhe bewahrt, und die Erregung der Riesenversammlung war unter dem Eindruck des Wortes wieder abgeebbt. Das

* Die den einzelnen Abschnitten vorangestellten Worte sind Aussprüche Samuel Kellers.

war vor meinem Besuch gewesen. Als ich in die Kirche kam, war ich stark beeindruckt. Ich hatte in dieser Kirche in früheren Jahren als Primaner die Lutherfeier von 1883 erlebt und eine Generalkirchenvisitation; das Gotteshaus war natürlich bei solchen Gelegenheiten festlich geschmückt und stark besucht, wochenlang hatte man die Vorbereitungen getroffen — kein Wunder, daß dann die Gemeinde so zahlreich versammelt war. Aber hier zog nichts Äußerliches. Es war nur das Wort Gottes, das die Menschen herbeirief und festhielt, Tag für Tag, eine ganze Woche und länger. Ich hatte den Bahnbrecher der Evangelisation, Prediger Elias Schrenk, bei seiner Wirksamkeit in Mülheim an der Ruhr kennengelernt und auch da die starke Anziehungskraft des göttlichen Wortes mit Stauen beobachtet. Mein Freund, Pfarrer Schmidt, mit dem ich gemeinsam die Reise zu Schrenk nach Mülheim unternommen hatte, und ich, wir hatten selber im Auftrage des Provinzialvereins für Innere Mission in zwei schlesischen Städten evangelisiert und waren überrascht von dem Anklang, den unser Wort bei diesen außerordentlichen Versammlungen gefunden hatte. Aber alles, was mir bis dahin begegnet war, trat zurück hinter dem Eindruck, den ich hier in Strehlen gewann. Ich habe nachher Pastor Keller noch persönlich gesprochen, wir wurden Freunde fürs Leben.

Als ich im Jahre 1900 nach Berlin übersiedelt war, stand es mir fest, daß ich versuchen müßte, meinem Freund Keller auch in Berlin Gelegenheit zur Arbeit zu verschaffen. Mit gleichgesinnten Freunden begründeten wir einen Ausschuß für kirchliche Evangelisation, nicht in irgendwelchem Gegensatz zu anderen Evangelisationen. Wir wollten, daß nicht nur die christlichen Gemeinschaften, also engere Kreise entschiedener Christen, sondern auch die Kirchengemeinden der außerordentlichen Wortverkündigung Raum gäben. Keller war schon früher als Generalsekretär der Sittlichkeitsvereine in Berlin tätig gewesen und hatte mit Hofprediger Stoecker zeitweise

gearbeitet. Er war aber mit Stoecker auseinandergelassen, vornehmlich wegen dessen Stellung zur Politik. Er wollte nun einem Ruf nach Berlin nicht nachkommen ohne Stoeckers Einverständnis. Er bat mich, mit ihm darüber zu sprechen, und war sehr erfreut, als ich berichten konnte, daß Stoecker in seiner großherzigen Art sein Kommen nach Berlin nur begrüßen würde. So wurde denn Keller Jahr für Jahr von uns eingeladen und füllte die größten Kirchen. Aber es lag ihm besonders daran, auch solche Kreise zu erreichen, die ein Gotteshaus zu betreten nicht mehr gewohnt und gesonnen waren. Er wünschte eine Versammlung im Zirkus Busch zu halten. Aber das war natürlich ein Wagnis. Einmal waren die Kosten sehr hoch, und sodann war es zweifelhaft, ob der Zirkus gefüllt sein werde. Im Gebet holten wir uns die Freudigkeit, das Wagnis zu unternehmen. Gott hat uns beschämt; denn schon zehn Minuten vor Beginn der Versammlung waren die 7800 Plätze besetzt und der Zirkus polizeilich gesperrt. Als Keller vor den Eingang kam, erklärte ihm der Schutzmann, daß niemand mehr herein dürfe. In seinem urwüchsigen Humor sagte Keller: „Wetten, daß ich noch hineinkomme!“ Der Schutzmann machte ein grimmiges Gesicht und fuhr Keller an: „Herr, wollen Sie einen Beamten beleidigen?“ Keller gab lachend zur Antwort: „Ich bin nämlich der Redner der Versammlung.“ Darauf der Schutzmann besänftigt: „Ja, so, das ist etwas anderes!“ Aber drin im Zirkus war die Aufregung noch größer, nicht bei den Besuchern, sondern bei der Polizei. Der Polizeileutnant hatte eben die Anweisung erhalten, den Redner gegen sozialdemokratische Störungen zu schützen, die nach Meldung bei dem Polizeipräsidium beabsichtigt sein sollten. Es waren nur sechs Polizisten zugegen. Der Leutnant wollte ihn nicht reden lassen. Da kam Keller wiederum sein Humor zu Hilfe. Er sagte: „Herr Leutnant, fangen Sie an, die Besucher zu zählen, während ich anfangen zu sprechen! Wenn Sie über 7800 hinaus sind, höre ich auf. Übrigens brauchen Sie keine Sorge zu haben, ich rede nicht

politisch.“ Er trat auf das Rednerpult und begann mit gewaltiger Stimme: „Die Bilanz der Kulturmenschheit stimmt nicht!“ Es wurde ganz still in dem weiten Raum. Er wies dies in wenigen Worten nach: in der Rechtswissenschaft, in der Medizin, in der sozialen Gesetzgebung, in der Kunst usw. Dann fügte er hinzu: „Es muß etwas Neues, etwas Wirkliches kommen.“ Nun war er bei seiner Aufgabe, jedem einzelnen ins Gewissen zu schieben, daß auch bei ihm ein neuer Anfang geschehen müsse. Die Versammlung verlief mustergültig still. Der Evangelist hatte viele Fernstehende unter den Schall des Wortes Gottes gebracht. Wir dankten Gott dafür. Es war aufs neue offenbar geworden, daß Keller ein gesegnetes Werkzeug des Herrn Christus inmitten einer gottentfremdeten Welt war. Ja, Gott hatte ihn für den Beruf eines Evangelisten ausersehen und vorbereitet, von Kind auf.

Elternhaus

„Heute weiß ich längst, wie heilsam es dem Knaben und Jüngling war, daß er sein Joch in der Jugend trug und an regelmäßige, stramme Arbeit gewöhnt wurde.“

Samuel Keller ist am 15. März 1856 in der damaligen Hauptstadt Rußlands, Petersburg, geboren. Aber sein Stammland ist die Schweiz. Aus Siblingen im Kanton Schaffhausen stammt sein Geschlecht. Sein Vater war früh zur Bekehrung gekommen und hatte sich in Beuggen am Rhein durch Heinrich Zeller als Armenschullehrer ausbilden lassen; später wurde er als Hausvater an ein Waisenhaus nach Petersburg berufen. Das Schweizer Bürgerrecht hielt er für sich und seine Kinder fest. In zweiter Ehe heiratete Johannes Keller eine Baltin aus altem Pastorengeschlecht, *Christine Hesse*. Das war Samuels Mutter. In den pietistischen Kreisen war es damals Sitte, den Kindern biblische Namen zu geben. Die beiden Eltern waren ihrem Wesen nach sehr verschieden. Keller hätte mit gutem Grunde das Wort Goethes auch auf sich anwenden kön-

nen: „Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren.“ Der Vater war ein ernster Pietist, der es an Strenge gegenüber seinen Kindern nicht fehlen ließ, aber auch durch sein Vorbild dem Leben des Knaben seinen Stempel aufdrückte. Die Mutter hat erzählt, daß sie ihren Samuel einmal als dreijähriges Knäblein hinter einem Stuhle kniend getroffen habe. Sie fragte: „Was machst du da?“ Antwort: „Sami betet.“ Er tat es seinem Vater nach. Leider erblindete der Vater, so daß er sein Amt aufgeben mußte. Die Familie zog nach der Insel Oesel, dort ist Samuel aufgewachsen. Das sehr geringe Ruhegehalt reichte für den Haushalt nicht aus, Schmalhans ist Küchenmeister gewesen. Der erblindete Vater konnte den Garten nicht bestellen, so mußte Samuel früh schon zur Arbeit angehalten werden. Im Garten hat er fleißig gegraben, gekarrt, gegossen, gedüngt. Seine Schulkameraden jenseits des Zauns vergnügten sich am Spiel und neckten ihn. Die Armut nötigte die Mutter, aus den abgetragenen Kleidern des Vaters und eines älteren Bruders den Anzug für Samuel herzustellen. Die Folge davon war, daß seine Mitschüler ihn verlachten. Wenn er sich zur Wehr setzte und dabei Prügel empfing, dann konnte er wohl im kindlichen Trotz sagen, wie er es vom Vater gehört hatte: „Aber selig werde ich doch!“ In der Schule tat er nicht immer gut. Wenn der Lehrer ihm nicht behagte oder gar um des frommen Vaters willen ihn verspottete, gab er sich keine Mühe und leistete wenig. Um so eifriger las er die deutschen Klassiker und Shakespeare, Reisebeschreibungen und Unterhaltungsschriften. Die Gestalten der Geschichte und der Dramen beschäftigten ihn ganz; er unterhielt sich mit ihnen, als wären sie gegenwärtig, sie ersetzten ihm den Umgang mit Kameraden.

Aber daneben war und blieb er doch ein richtiger Junge, der Freude hatte am Wandern und Schwimmen. Als er später auf dem Gymnasium durch Stundengeben Geld zu verdienen hatte, um der Armut des Elternhauses aufzu-

helfen, hatte er Gelegenheit, auf ein Rittergut zu kommen. Dort lernte er auch Reiten und Jagen. Freilich war der Abstand zwischen dem herrschaftlichen Leben und der Armut des Elternhauses groß. Aber er war doch stolz darauf, zum Unterhalt der Familie beizutragen, und das Lob der Mutter tat ihm wohl.

Als er das Gymnasium durchlaufen hatte, zogen die Eltern nach der baltischen Universitätsstadt Dorpat. Geld war so gut wie keins vorhanden. Die Familie war auf Samuels Verdienst angewiesen. Wird es bald gelingen, Privatstunden zu geben? Das letzte Geld wurde für eine Anzeige in der dortigen Zeitung aufgewandt.

„Wird es denn etwas nützen?“ fragte die besorgte Mutter, „es sind doch so viele Studenten, die Stunden geben wollen!“

Der Vater antwortete: „Aber nicht jeder Student hat einen Vater, der beten kann!“

Das Gebet des Blinden wurde erhört. Schon am nächsten Tage meldete sich eine Dame, die für etliche Wochen einen Auftrag gab. Als sie abrechnen mußte, forschte sie, warum der junge Lehrer seufzte. Er wollte es nicht sagen. Aber sie drang in ihn. Da hörte sie denn von der Not im Elternhause und der Aufgabe des Sohnes. Freiwillig gab sie ihm ein größeres Darlehen, das er ihr zurückzahlen sollte, wenn er dazu imstande sei. Als er es später in Petersburg zurückbrachte, nahm sie es nicht.

Samuel Keller hat früh im Elternhause handgreifliche Beweise von der Macht des Gebets empfangen. Die Überzeugung davon ist ihm in seinem Leben treu geblieben, wenn auch nicht immer in gleicher Stärke. Als Student hat er eine Zeitlang auch einer Dorpater Landsmannschaft angehört. Seine glänzende Begabung und sein sprühender Witz machten ihn beliebt. Aber er hatte kein Wohlgefallen am Trinken und an unkeuschen Reden. Damit mißfiel er den anderen Mitgliedern der Verbindung und trat nach kurzer Zeit aus ihrem Kreise aus. Um so lieber verkehrte er bei den Professoren, von denen mehr als einer dauern-

den Einfluß auf ihn gehabt hat. Auch hier war er der beliebte Gesellschafter. Vor allen Dingen wurde seine Gabe bewundert, Stimmen von Tieren und Menschen nachzuahmen. So wurde er von einem der Professoren, *Alexander von Oettingen*, aufgefordert, die Stimmen seiner Lehrer wiederzugeben. Er erfand sogleich eine Geschichte, in der sie nacheinander auftraten. Jeden einzelnen ahmte er täuschend nach, so daß die Heiterkeit danach groß war. Kein Wunder, daß er gelegentlich sogar mit dem Gedanken spielte, Schauspieler zu werden. Aber Gott hatte ihm in der Not des Elternhauses ein Bleigewicht für seine weit-schweifenden Gedanken angebunden.

Die Beschäftigung mit dem Worte Gottes und den ernsten Fragen der Zeit lenkte von dem Trachten nach der Beliebtheit bei den Menschen und dem Genuß des irdischen Glücks ab und ließ höhere Ziele vor ihm aufleuchten. Einige gleichgesinnte Studenten kamen regelmäßig im Elternhause Kellers zusammen und stärkten sich untereinander. Sie begründeten auch einen Jünglingsverein, um anderen jungen Männern inneren Halt zu vermitteln. Er hat im kirchlichen Leben Dorpats viele Jahre segensreich gewirkt, nachdem seine Gründer längst in alle Winde zerstreut waren. Schulunterricht und Privatstunden hatten Keller sehr in Anspruch genommen. Als nun die Zeit für das Examen herannahte, stürzte er sich mit größtem Eifer in die Vorbereitung dafür. Die Folge war, daß er etliche Wochen vor der Prüfung völlig zusammenbrach. In seiner Not suchte er seinen geliebten Lehrer auf. Professor von Oettingen gab ihm einen merkwürdigen Rat. „Rühren Sie von heute an kein Buch mehr an! Reiten Sie jeden Morgen zwei Stunden in dem Reitstall der Universität! Nach Tisch legen Sie sich zwei Stunden schlafen! Danach gehen Sie zwei Stunden auf die Eisbahn! Wenn Sie mir das versprechen, dann verspreche ich Ihnen, daß Sie die Prüfung bestehen werden.“

Gesagt, getan! Der Professor hätte den Mut zu diesem Versprechen sicher nicht aufgebracht, wenn er nicht die

glänzende Begabung und den ernsten Fleiß des Studenten gekannt hätte. Die Prüfung war bestanden. Im Elternhaus dankte man Gott dafür. Der Weg ins Amt stand offen. Wie er sich gestalten würde, das hat niemand geahnt. Aber Gott hatte ihn vorgezeichnet.

Die ersten Schritte

„Wir erkennen des Herrn Führung oft genug erst nachher als die allein richtige.“

Die hochfliegenden Hoffnungen des jungen Mannes schienen bald ihrer Erfüllung näher zu kommen; denn Keller erhielt einen Ruf als Hilfsprediger nach *Petersburg*. Freilich begleitete ihn die Armut dorthin. Er hatte nur wenig Reisegeld mitgenommen, und als ihn unterwegs ein armer Student ansprach, gab er ihm das wenige, das er hatte. In *Petersburg* angekommen, mußte er in einer Droschke zu seinem Vorgesetzten fahren. Der wird nicht wenig erstaunt gewesen sein, als der junge Hilfsprediger ihn sogleich bat: „Leihen Sie mir einen Rubel, damit ich die Droschke bezahlen kann!“

Die Arbeit war groß. Die *estnische* Gemeinde zählte viele Tausende und nahm mit Gottesdiensten und Amtshandlungen den jungen Prediger sehr in Anspruch. Er mußte obendrein sich die *estnische* Sprache erst gründlich aneignen; denn bis dahin hatte er wohl die Umgangssprache geübt, aber Predigen ist etwas anderes. Auch im Russischen mußte er sich vervollkommen, da er Eingaben an die Behörden in dieser Sprache zu liefern hatte. Die Armut des Elternhauses zwang ihn dazu, Nebenverdienst zu suchen. Das geschah durch Schriftstellerei. Der Herausgeber der „*Deutschen Petersburger Zeitung*“ war schon früher auf den jungen Mann aufmerksam gemacht worden und hatte ihm ein Paket Bücher zur Besprechung zugesandt mit dem Auftrag, ein Feuilleton darüber zu schreiben, es eile jedoch nicht. Vierundzwanzig Stunden später hatte er schon das Feuilleton in der Hand. So konnte es

nicht fehlen, daß Keller in Petersburg Aufträge von der Zeitung erhielt. Er wurde Berichterstatter über Versammlungen, Vorträge, ja sogar über neue Theaterstücke, und hat manche Nachtstunde darangegeben, um das Brot für die Eltern, die Ausstattung seiner Geschwister und die Bezahlung seiner Schulden zu verdienen.

Mit der Arbeit stieg seine Leistungsfähigkeit. Seine Predigten, die er in estnischer und deutscher Sprache hielt, übten eine große Anziehungskraft aus. Er war noch jung und hatte das vorgeschriebene Alter von 25 Jahren noch nicht erreicht, als er um seine Ordination einkam. Es eilte ihm damit, weil er heiraten wollte.

Seine Braut, Elly Clever aus Weißenstein (Estland), hatte ihren Vater verloren. Sie war arm wie er selbst und hätte als Erzieherin irgendwohin gehen müssen. Das wollte Keller verhindern. Aber nun stellten sich unerwartete Hindernisse ein. In einer Erzählung, die die Zeitung gebracht hatte, hatte Keller seiner Neigung zum Witz freien Lauf gelassen und die Gestalt eines höheren Beamten dem Spott preisgegeben. Das war übel vermerkt worden und konnte ihm den Weg im zaristischen Rußland für immer versperren. Da starb der Leiter des Oberkonsistoriums, und Pastor *Hermann Dalton* vermittelte seinem jungen Freund die persönliche Bekanntschaft des Nachfolgers, der sich nunmehr freundlich stellte. So konnte Keller *ordiniert* werden und *heiraten*. Die Ordination fand am Sonntag Reminiszere, die Hochzeit am 6. Mai 1880 statt. Mit der Wohnungseinrichtung sah es zunächst sehr kümmerlich aus, aber die Petersburger Amtsbrüder, die Keller oft freiwillig vertreten hatte, schenkten dem jungen Paar einen großen Tisch mit Geschirr und Eßwaren, so daß wenigstens der Anfang nicht so kärglich war. Als dann der Pastor der estnischen Gemeinde in eine andere Stelle berufen wurde, übernahm Keller seine Vertretung und kam dadurch in eine bessere finanzielle Lage, hatte aber auch vermehrte Arbeit. Ein Zug aus seiner Arbeit möge hier Platz finden.

Ein fünfzehnjähriger estnischer Knabe Jürre war an Schwindsucht erkrankt. Damit hörten für ihn die regelmäßigen Konfirmandenstunden auf, weil er in ein großes russisches Krankenhaus gebracht wurde. Der Unterricht wurde dem Hilfsprediger übertragen. Gott schenkte es ihm, daß der zuerst zurückhaltende Knabe zum lebendigen Glauben an den Heiland kam. Auf dem Sterbebett wurde er konfirmiert. Aber er konnte nicht sterben, bis er seinen Pastor noch einmal gesprochen hatte. Es vergingen mehrere Tage, bis der Vielbeschäftigte endlich ins Krankenhaus eilen konnte.

„Was hast du mir denn noch so Wichtiges zu sagen, mein Junge?“ fragte Keller in tiefer Bewegung. „Daß ich nicht früher kommen konnte, kannst du mir glauben.“

Da schlang dieser plötzlich seine beiden abgemagerten Arme um des Pastors Hals, küßte ihn auf Stirn und Wange und sagte: „Ich mußte Ihnen unbedingt noch einmal danken, daß Sie mir so von Jesus erzählt haben, daß ich an ihn gläubig geworden bin. *Jetzt kann ich sterben.* Wenn ich jetzt zum Heiland komme, will ich es ihm sagen, was Sie in den Stunden hier mir von ihm erzählt haben. Und wenn Sie dann später auch zu ihm kommen, will ich's Ihnen erst recht danken.“

Müde legte er sich zurück. „Ehe ich fortging“, — erzählt Keller selbst — „sprach ich noch den Segen über ihn, drückte ihm die Hand und ging dann langsam in tiefem Sinnen die Treppe hinab. Zum erstenmal im Leben hatte mir ein Mensch gedankt, dafür, *daß ich ihn zum Heiland gewiesen.* Da war in mir urplötzlich die Empfindung lebendig geworden: Das ist das größte Glück auf Erden. *Das soll für deine ganze Amtsarbeit der Leitstern und der Lohn sein.*“

Es bestand gute Aussicht, daß der Hilfsprediger Keller der Nachfolger seines Vorgesetzten würde. Die Gemeinde wollte ihn haben. Er selber wünschte es. Aber das Konsistorium wollte es anders. Als junger Student hatte er ein Stipendium erhalten, bei dessen Empfang er sich verpflicht-

tete, unter allen Umständen diejenige Pfarrstelle anzunehmen, die ihm das Konsistorium zuerst übertragen würde. Die Behörde aber wollte ihn nicht in Petersburg sehen, sondern in Südrußland bei den dort angesiedelten deutschen Bauern.

Das war eine große Enttäuschung für den jungen Pastor, der sich in seiner großen Arbeit wohlfühlte und in seiner Beliebtheit bei Deutschen und Esten sonnte. Ein dankbarer Hörer seiner Predigten bot dem Generalsuperintendenten die Rückzahlung des Stipendiums an, wenn Keller in Petersburg bleiben dürfe. Vergeblich! Es war ein saurer Abschied, den die jungen Eheleute von Petersburg nahmen. Sie kehrten unterwegs in Dorpat ein. Dort sah Samuel seinen Vater noch einmal wieder. Der sagte ihm zum Abschied: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir.“ Dann legte er ihm die Hände aufs Haupt und sprach den Segen, der durch die Jahrtausende die Christenheit begleitet hat: „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Antlitz leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr erhebe sein Antlitz über dich und gebe dir Frieden!“

Diese Worte hatte der Vater trotz seiner fast völligen Blindheit mit ungeschickten Buchstaben mühsam auf ein Blatt Papier geschrieben. Jenes Papier nannte Keller sein Wertpapier, und über zwei Jahrzehnte ist es sein einziges Wertpapier geblieben. Sein liebster Amtsbruder in Petersburg, Pastor *Hasenjäger*, hatte ihm zum Abschied einen kleinen eingerahmten Spruch geschenkt: „Daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.“

Der alte Vater aber hatte dem Sohne ganz offen gesagt, daß ihm sein Glauben und Beten krank und schlaff erscheine. Es fehle der eigentliche Lebenshauch des Geistes Gottes darin. Samuel entschuldigte es mit der großen Enttäuschung und Mißstimmung, die er in Petersburg durchgemacht habe. Später hat er dem Vater recht gegeben. Was er bis dahin gepredigt hatte, war noch nicht eigenes Zeugnis, sondern nur die Wiedergabe dessen, was er von

anderen übernommen hatte. Seine Versetzung nach dem Süden Rußlands in die einsame Steppengemeinde *Grunau* wurde ihm zum Heil.

Der Eingriff von oben

„Ich ahnte nicht, was man im Himmel über meinen Hochmut dachte, und wie man dort schon den Eingriff in mein Seelenleben beschlossen hatte, der allein helfen konnte.“

Am 6. Oktober 1880 fuhren die jungen Eheleute zweitausend Kilometer nach Süden, beide in gedrückter Stimmung. Den Winter ließen sie im Norden zurück. In der Steppe des südlichen Rußlands wurde es sommerlich warm. Völlig flaches Gelände mit Acker, Wiesen und riesigen Grasflächen. Frau Keller sagte melancholisch lächelnd: „Das ist gar keine Gegend.“ Die Geldverhältnisse waren schlecht. Mit dreißig Mark etwa kamen sie in der Nacht auf der einsamen Eisenbahnstation an. Zwei Matratzen im Sprungfederrahmen, einige Kisten und Decken und zwei Korbkoffer mit Decken, Kleidern und Büchern, das war der ganze Besitz. Als sie ausstiegen, standen sie im Dunkeln auf der Steppe, und der Zug fuhr fort. Aber ein treuer Kirchenältester war gekommen, um sie abzuholen. Zehn deutsche Meilen mußten sie fahren bis zum Pfarrort. Im Pfarrhaus fanden sie einen groben Bauertisch mit allerlei Speisen. Der war geliehen. Sie konnten ihn nicht behalten. Ein Gemeindeglied machte sie darauf aufmerksam, daß sie Möbel und Hausgerät von dem Nachbarpfarrer kaufen könnten, der nach Petersburg übersiedele. Dann fuhr der Mann fort: „Ich habe mir gedacht, daß Sie vielleicht nicht Geld genug mitgebracht haben, um wenigstens eine ordentliche Anzahlung zu machen, den Rest können Sie ihm schuldig bleiben — und weil wir gehört haben, daß Sie ein tüchtiger, frommer Mann sind, habe ich Ihnen hier 300 Rubel mitgebracht. Die leihe ich Ihnen ohne Prozente, solange es nötig ist.“

Tiefbewegt schlug Keller in seine Hand ein und dachte an das Wort der Schrift: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.“ Die Möbel wurden gekauft, der junge Pastor stürzte sich in die Arbeit, die manchen andern erdrückt hätte. Er hatte nicht nur sein eigenes ausgedehntes Kirchspiel zu betreuen, sondern ein Jahr lang auch das benachbarte. Er hatte die Schulen zu besuchen, Gottesdienste zu halten, die Amtshandlungen vorzunehmen, streitende Eheleute zu versöhnen oder den Prozeß einzuleiten, da es in Rußland Standesämter damals nicht gab. Zugleich aber kümmerte er sich auch um die Landwirtschaft, um Kranke und Gesunde in ihren häuslichen Verhältnissen, und gewann bald eine Beliebtheit, die der in Petersburg nicht nachstand. Die volkstümliche Beredsamkeit packte seine Zuhörer, die große Kirche füllte sich immer mehr. Er hatte das Hochgefühl eines Herrschers unter seinen Bauern. Um so mehr entrüstete es ihn innerlich, daß jener alte Mann, der ihm das Darlehen gewährt hatte, ein gläubiger Pietist aus früherer Zeit, nach einer „gewaltigen“ Predigt ihm mit schmerzlichem Kopfschütteln sagte: „Das war nichts! So will der Herr Jesus nicht verkündigt werden!“ Der junge Pfarrer dachte: „Was versteht solch ein alter Bauer von Homiletik?“

Kellers Predigtweise war gesetzlich. Er geißelte die Sünden. Er bezeugte auch den Herrn Jesus Christus nach Schrift und lutherischem Bekenntnis. Aber es fehlte der Lebenshauch von oben, die eigene Erfahrung von der rettenden Gnade. Diese wurde ihm nun in Grunau zuteil. Es ist ergreifend, wie er im 1. Band „*Aus meinem Leben*“ sein Erlebnis schildert:

„Am Dienstag, dem 18. Februar russischen Stils, hatte ich den schweren Tag, an dem sich alles gegen mich verschworen zu haben schien.

Zahnschmerzen plagten mich, und der nächste Zahnarzt war mindestens achtzig Kilometer weit. Eine Geldschwierigkeit drückte mich, und ich wußte nicht, wie sie an demselben Tage noch behoben werden sollte. Mit einem meiner besten Lehrer hatte ich am Abend vorher in der Generalversammlung einen

Streit gehabt, und da er es gewagt hatte, mich anzugreifen, war ich jähzornig geworden und hatte mich schwer versündigt. Das Konsistorium in Petersburg hatte irgendeine Verfügung getroffen, die auf unsere Verhältnisse paßte wie die Faust aufs Auge, und da hatte ich in meiner Dreistigkeit das Gegenteil angeordnet und darüber ausführlich und begründet an die Behörde geschrieben. Heute konnte ich die Antwort erwarten. Außerdem befand ich mich in einer begreiflichen Unruhe, da wir die Geburt unseres ersten Kindes erwarteten. Alle diese Schwierigkeiten und Nöte drückten mich seelisch zu Boden. Sonst hatte ich mich in mancher Notlage hindurchgebetet. Heute schien es, als wäre der Himmel ehern, ich konnte einfach nicht beten. Da fiel mir ein, was mein Vater mir einst gesagt hatte: ‚Wenn ein Augenblick kommt, wo es dir scheint, als könntest du nicht beten, und spürst doch, daß du Hilfe von oben brauchst, wirf die Flinte nicht ins Korn, sondern schlage deine Bibel auf und lies langsam und mit ausgestreckten Tastern deiner Seele Spruch um Spruch! Irgendwo wird der Herr schon einen Haken bereit haben, daran er dich dann plötzlich fängt.‘

Das wollte ich tun, und da ich die Bibel fortlaufend lese, kam an dem Tage das 11. Kapitel bei Lukas an die Reihe. Plötzlich stutzte ich an dem Spruch Vers 11: ‚Denn wer da bittet, der nimmt.‘

Ja, was ist das? Da wird ja von Jesus selbst bestätigt, daß dem Bitten des Menschen ein Empfangen folgt. Das kann ja gar nicht so ohne weiteres wahr sein. Vielleicht steht es im griechischen Grundtext anders. Ich schlage nach: nein, es steht so da. Jetzt greife ich zu mehreren gelehrten Auslegungen des Lukas, keine hat hier auch nur irgendwie eine Schwierigkeit empfunden. Sie sehen die Aussage ruhig als eine Bestätigung der Tatsache an: auf wirkliches Beten folgt ein wirkliches Empfangen. Allerdings, setzte ich von mir aus hinzu, es steht ja nicht da, daß man genau das erhalte, worum man gebeten; immerhin, man empfängt auf alle Fälle etwas, und das war mir im Augenblick die Hauptsache.

Jetzt kniete ich nieder und betete also: ‚Herr Gott, wenn das Wahrheit ist, was dein Sohn uns da versprochen hat, so offenbare dich mir! Aber ich will nicht sehen oder hören, was ich später auf meine erregten Sinne schieben könnte, sondern ich bitte dich um einen Gedanken, an dem ich mich aus dem ganzen Wirrsal von heute herausfinden kann.‘ Im nächsten Augenblick schoß mir ein Bibelspruch durch den Kopf, den ich mit meinen Konfirmanden durchgesprochen hatte. Freilich, da hatte ich sie gemeint und nicht mich, wie bisher stets, wenn ich ein Wort Gottes vor anderen und für sie ausschöpfte. Es war das Psalmwort: ‚Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen

Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich?' (Ps. 50, 16. 17.)

Der eine Ausdruck ‚Zucht hassest‘ schlug wie ein Blitz in dunkler Nacht, weithin das Gelände beleuchtend, bei mir ein. Ja, das war mein eigentlicher Fehler: sich aufbäumen gegen jede Zucht von Gott oder Menschen, keine Autorität anerkennen, Rücksichtslosigkeit, mit dem Kopf durch die Wand, Rechthaberei, Herrschsucht usw.

Von da aus wurden mir aus meinem braven Pharisäerleben jetzt noch eine Reihe anderer Sünden klar, und im nächsten Augenblick wälzten sich meine Sünden wie Wellenberge daher. ‚Du hast das Gottesebenbild in dir beschädigt und entstellt! Wenn du jetzt sterben müßtest, so wärest du verloren‘, so hieß es in mir. Etwa zehn Minuten lag ich buchstäblich auf dem Boden und litt Höllenqualen der Selbsterkenntnis, wie nie vorher in meinem Leben. Da ist mir die Verantwortlichkeit, für meine eigene Seele sorgen zu müssen, überwältigend aufgegangen. Endlich konnte ich mich aus der dumpfen Verzweiflung aufraffen zu dem Gebet: ‚Jesu, du Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt, erbarme dich meiner!‘

Da hat es denn nicht lange gedauert, und zum erstenmal in meinem Leben durchflutete mich die Heilsgewißheit, daß Jesus mich aufhob aus dem Staub und mir alle meine Sünden vergibt und mich spüren läßt die Nähe seiner Liebe und die Süßigkeit seines Friedens. Als ich mich von meinen Knien aufrichtete, war in meinem Urteil und meiner Überzeugung, in Gefühl und Wissen etwas ganz Neues; ich wußte, daß ich ein erlöstes Gotteskind bin und Jesus mich angerührt und gesegnet hatte.

Als sinnfälliges Zeichen des inneren Erlebnisses kamen alle jene äußeren Nöte am selben Tage noch in Wegfall. Die Zahnschmerzen waren weg. Eine Geldeinnahme schaffte die Schwierigkeit fort. Der Lehrer kam herein und fiel mir mit Tränen um den Hals. Wir hätten uns eigentlich viel zu lieb, als daß solche Erbitterung zwischen uns bleiben könnte, und das Konsistorium schrieb: ‚Obwohl Sie wieder den Ton nicht getroffen haben, in dem Sie mit Ihrer vorgesetzten Behörde zu verkehren haben, soll die Sache doch so bleiben, wenn Sie sie aus Zweckmäßigkeit eingerichtet haben.‘ Nicht lange danach wurde dann auch die Sorge um meine Frau behoben. Mein Erstgeborener kam glücklich zur Welt. Darum kann ich diesen Tag nicht vergessen.“

Das war der erschütternde und beseligende Eingriff von oben, wir dürfen wohl sagen: Kellers *Bekehrung*.

Die Folgen zeigten sich bald.

Schon die erste Predigt war nun nicht mehr Gesetzes-

predigt, sondern Verkündigung der rettenden Gnade Jesu. Der alte Pietist schlug ihm nachher auf die Schulter mit Tränen in den Augen und sagte: „Herr Pastor, das war zum erstenmal etwas!“

Als bald fing es an, sich in der *Gemeinde* zu regen. Keller erzählte davon später einmal:

„Vor meiner Bekehrung hatte ich oft von der Kanzel herab gedonnert gegen diese oder jene Sünde. Ich wurde dabei aufgeregt, der Schweiß rann mir über das Gesicht, es war ein schweres Werk, und der Teufel stand hinter mir und sagte: ‚Ja, schreie nur, du kriegst doch keinen!‘ Als ich aber anfang, vom Heiland, vom Blut des Lammes zu predigen, von Versöhnung, Frieden, Trost und Kraft, da erhob sich Widerspruch. Vorher war das ganze Kirchspiel einstimmig im Lob über den Pastor, aber jetzt wurden die Leute stutzig. Es ging mir wie Johannes dem Täufer. Wie zog er die Leute an in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit! Er sagte ihnen: ‚Ihr seid elende Sünder!‘ Das glaubten sie. Das glaubten auch die Heiden. ‚Ihr müßt etwas tun!‘ Das glaubte der Heide auch noch. Da sind alle mit Freuden dabei. Wenn er aber nun auf *Jesus* hinwies, da war es aus, da lichteteten sich die Reihen, da hörte der Zustrom im Handumdrehen auf. Jedem Seelsorger geht’s ähnlich, wenn er anfängt, wirklich *Jesus* zu predigen.“

Die neue Predigtweise Kellers hatte zur Folge, daß einzelne Gemeindeglieder um ihr Seelenheil beunruhigt wurden. Sie kamen zur persönlichen Aussprache. Vergebung der Sünden wurde ihnen von Gott geschenkt. Sie verlangten mehr aus Gottes Wort zu empfangen. Die Angeregten sammelten sich im Pfarrhaus zur Bibelbesprechung. Das Pfarrhaus wurde zu klein. Die Bibelstunde mußte in das Schulhaus verlegt werden. Auch in anderen Dörfern regte sich das gleiche Bedürfnis. Man kam zusammen um Gottes Wort und betete gemeinsam. Es waren im nächsten Winter wohl gegen achthundert Familien, in denen häusliche Andacht gehalten und die Pflege der Gemeinschaft mit den andern Erweckten geübt wurde. Etwa zwei Jahre lang dauerte die Bewegung, in der Keller selber durch mancherlei Erfahrungen von aller Einseitigkeit, die ihm zunächst anhaftete, geheilt wurde. Die Erfahrungen, die er in Grunau mit der gesetzlichen Art des Christentums ge-

macht hatte, kamen ihm später in Deutschland zugute. Er mußte mit Schmerzen erleben, daß nur ein Teil der Erweckten mit ihrem Glauben wirklich Ernst machte, ein anderer Teil bald wieder in das Gewohnheitschristentum zurückfiel, ein dritter Teil bald auch von dieser Kirchlichkeit nichts mehr verspüren ließ. Die Kunde von der Erweckung im Kirchspiel Grunau flog von Ort zu Ort. Keller wurde bald von da, bald von dort zu Festpredigten gerufen, bis nach Moskau und anderen Großstädten. Er konnte in seinem späteren Leben Grunau nicht vergessen. Es war die Stätte seiner ersten Liebe. Hier lernte er Gottes Gnade in dem Herrn Jesus Christus recht erkennen und wirksam verkündigen. Hier hingen die treuen Gemeindeglieder mit dankbarer Liebe und Verehrung an ihm. Hier wäre er gern geblieben. Aber Gott hatte es anders vor.

In Gottes Schule

„Wie schwerfällig bin ich in der Werdeschule meines Gottes gewesen – wie langsam zum Begreifen, wie unlustig zum Lernen, wie ungeduldig beim Stillsitzen –, und er hat mich doch nicht verworfen, sondern aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe geführt!“

Der Mensch ist immer in Gottes Schule, solange er lebt. Pastor Keller war durch den Eingriff Gottes in die Klasse der heilsgewissen Christen versetzt worden und hat dafür Gott sein Leben lang gedankt. Aber die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß in der Schule Gottes dauernd Fortschritte gemacht werden müssen und durch seine gnädige Führung auch gemacht werden. Christen, die neu zum Glauben gekommen sind, pflegen nicht selten mit aller Entschiedenheit ihren neuen Standpunkt zu vertreten. Die Absage an die Welt und ihre Gewohnheiten wird schroff vollzogen. Man soll es merken, daß ein neues Leben angefangen hat. So ist es auch Keller ergangen.

Das Kennzeichen der neuen Entschiedenheit sollte sein,

daß er das Rauchen unterließ, daß er sich alkoholischer Getränke enthielt, daß er auch seine Lebensversicherung aufgab. Er wollte alles Gott opfern und anheimstellen. Mit großer Nüchternheit hat er später über solche Unreife geurteilt. Aber zunächst war er ganz im Banne dieser starken Einseitigkeit. Weil er selber die Vergebung der Sünden aus Gnaden empfangen hatte, empfand er tief die Verantwortung für andere Seelen, die doch der gleichen Gnade sofort teilhaftig würden, wenn sie sich nur auch an den Herrn Jesus Christus hielten. Darum genügte es ihm selbstverständlich nicht, auf der Kanzel von der Gnade des Herrn zu zeugen, sondern er suchte auch die einzelnen Gemeindeglieder persönlich dafür zu gewinnen. Seiner ganzen Art nach ging er dabei oft schroff, ungeschickt, ja, wie er es selber später nennt: taktlos vor und meinte, die Stunde Gottes durch menschliches Treiben herbeiführen zu können. Einmal ist er viele Meilen weit bis zu einem Amtsbruder gefahren, dem er zur Heilsgewißheit und zum Frieden helfen wollte. Erreicht hat er es aber nicht. Keller mußte erst allmählich lernen, daß Gott sich seine Stunde vorbehält, und daß menschliches Drängen nicht zum Ziele führt.

Mit schonungsloser Selbstkritik hat er es später erzählt, wie er im *Geldpunkt* eine schwärmerische Stellung eingenommen hatte. Er meinte ohne weiteres mit dem, der in Not war, teilen zu sollen, ohne an seine und der Familie Bedürfnisse zu denken und ohne die innere Stellung des anderen zu berücksichtigen. Hierbei war aber nicht nur seine neue Entschiedenheit für den Herrn wirksam, sondern auch seine natürliche Gutmütigkeit, die oft mißbraucht worden ist, häufig zum lebhaften Schmerz seiner Frau. Besonders gefährdet war er in diesem Stück, wenn der in Not befindliche Mensch die Sprache Kanaans redete, in der Bibel Bescheid wußte und sich als gläubiges Gotteskind ausgab. Etwas größere Vorsicht hat er immerhin im Lauf der Jahre gelernt.

Lernen mußte er auch hinsichtlich des *Gebrauchs* der *Heiligen Schrift*. In seine Gemeinde drangen Schwarm-

geister ein, die unter den neuerweckten Kreisen Anhang suchten und zum Teil auch fanden. Sie legten besonderen Wert auf die Großtaufe und verwarfen die Kindertaufe als Säuglingsbesprengung ohne Wert. Es hat ihm innere Kämpfe gekostet, bis er sich darüber klar wurde, und sein Generalsuperintendent hat ihm dazu geholfen, an den er sich in seiner geistlichen Not gewandt hatte.

Von großer Bedeutung war es für ihn, daß ein benachbarter Pfarrer, ein ehemaliger Missionar, ihn für die *Heidenmission* gewann. Keller hat zuerst in Rußland, dann später in Deutschland dieses große Werk mit Liebe gepflegt. Es war ihm ein willkommenes Mittel, um in seiner Gemeinde Verständnis für die Größe und Hoheit des Reiches Gottes zu wecken. Er hat ein eigenes Missionsblatt gegründet, später große Missionsfeste veranstaltet, eine *Missionsschule* eröffnet und große Summen der Heidenmission zugeführt. Dabei wurde sein eigenes Herz weit und über den engen Kreis seiner Gemeinde hinausgeführt. Das war auch ein Fortschritt in der Schule Gottes; denn er war auf dem besten Wege, sich zu einem unleidlichen Pöpstlein in seiner Gemeinde zu entwickeln. Seinen Bauern war er überlegen, seine Schlagfertigkeit trug bei Versammlungen und Beratungen den Sieg davon. Da hat ihm ein rheinischer Missionar, Zimmer, den großen Dienst erwiesen, ihm die Augen über sich selbst zu öffnen. Der alte Adam hatte sich in das neue geistliche Leben eingeschlichen. Es war freilich eine schmerzliche Erfahrung, die er machte, aber er beugte sich unter die Wahrheit. So half ihm Gott weiter zu Fortschritten in der Charakterentwicklung. Die Behörde, die Keller wider seinen eigenen Willen nach Grunau gesandt hatte, wies ihm einen neuen Kreis der Wirksamkeit zu, wo er vor größere Aufgaben gestellt wurde.

400 km südlich von Grunau lag das Kirchspiel *Neusatz* auf der Halbinsel Krim. Keller wurde von dem Konsistorium aufgefordert, diese Gemeinde, die sehr vernachlässigt war und ihren Pastor plötzlich verloren hatte, zu bereisen,

die notwendigen Amtshandlungen vorzunehmen und sich als Nachfolger vorzustellen. Zu dem Kirchspiel gehörten 104 Ortschaften, darunter vier Städte (Simferopol, Sewastopol, Jalta und Eupatoria), 17 000 Deutsche, 3000 Esten und 1000 Evangelische anderer Herkunft, die vielfach nur Russisch verstanden. In drei Sprachen mußte gepredigt werden. Die Reisen von Ort zu Ort waren überaus anstrengend. Nur eine Eisenbahnlinie durchschneidet das Kirchspiel von Norden nach Süden. Diesen Tausenden sollte ein Mann mit dem Evangelium dienen. Als Keller nach Neusatz kam, fand er ein völlig verwaorlostes Pfarrhaus. Er stellte die Forderung eines Neubaus. Nach anfänglichem Zaudern stimmten auch die bedenklichen Bauern zu. Keller wurde gewählt und nahm die Wahl an. Der Abschied von Grunau war schwer. Alle Möbel mußten verkauft werden. Die Überführung wäre zu teuer geworden. Als er mit Frau und zwei Kindern, dazu seiner Mutter, die er zu sich genommen hatte, und zwei Dienstmädchen in Neusatz ankam, war das Pfarrhaus noch nicht fertig. Die ganze Familie mußte wochenlang in einer Schulstube hausen. Dann zogen sie in das neue Pfarrhaus ein. Bald danach wurde das dritte Kind geboren. Da kam wieder einmal eine schwere Prüfungszeit über Keller. Wenige Tage nach der Geburt des Kindes fuhr er zehn deutsche Meilen weit zu einem Missionsfest. Er erzählt:

„Am andern Tage rief mich eine Hiobsbotschaft heim. Meine Mutter hatte, das Neugeborene auf den Armen, vor dem Bette meiner Frau stehend, einen Schlaganfall erlitten. Das Kind flog auf das Bett, so daß meine Frau es noch ergreifen konnte. Als ich heimkam, hatte ich drei Kranke: meine Mutter immer noch bewußtlos, meine Frau in starkem Fieber und die Kleine natürlich auch erkrankt. Dabei war der nächste Arzt zehn Stunden weit. Da gab es für mich drei unsäglich schwere Tage. Geldmangel, Amtsarbeit, Pflege der Kranken, weil man weit und breit keine Pflegerin bekommen konnte, und dazu Unannehmlichkeiten mit den Bauern des Pfarrdorfs — beten konnte ich nicht. Es war, als ob der Himmel ehern wäre; aber ich habe mich durch den kleinen Vers über Wasser gehalten, den ich wohl hundertmal leise wiederholte:

Ich bin in des Heilands Hand,
und er wird mich ewig fassen,
hat zuviel an mich gewandt,
um mich wieder loszulassen.“

Die Prüfung ging vorüber. Frau Keller erholte sich langsam. Die Mutter blieb gelähmt an Hand und Fuß der rechten Seite, vierzehn Jahre hat sie noch gelebt, und der Sohn hat sie dankbar bis zu ihrem Ende unterhalten, wenn er sie auch auf ihren Wunsch wieder nach Dorpat zu ihren Schwestern bringen mußte. Es sollte noch schwerere Anfechtung kommen, die im Glauben überwunden werden mußte. Das Jahr 1887 brachte ihrer zwei.

Die erste war die, daß er im Frühjahr gänzlich seine Stimme verlor. Die russischen Ärzte dort im Süden konnten ihm nicht helfen. So entschloß er sich mit schwerem Herzen, auf Monate hinaus seine Familie zu verlassen und in *Wien* den berühmten Spezialisten Professor Schrötter aufzusuchen. Für das Reisegeld sorgten zum Teil seine Bauern. Seine Pferde verkaufte er zum gleichen Zweck. Aber ein großes Fragezeichen stand vor ihm: was wird aus der Zukunft, wenn das Kapital deiner Stimme dauernd verlorengeht? Der Wiener Professor half ihm in der Tat durch eine Operation an Nasen- und Stimmbändern und lehrte ihn den Ton nur mit der eingeatmeten Luft von innen her bilden. Sein Endurteil war freilich nicht geeignet, Kellers Zuversicht zu stärken. Es lautete: „Sehr starke Lungen und sehr eng gebaute Kehle. Am besten wäre es, Sie geben Ihren Beruf auf und werden Landwirt oder Schriftsteller. Sonst stehe ich für nichts. Bei der nächsten Erkältung und zugleich stimmlicher Überanstrengung kann der Schaden wieder da sein, und in wenig Jahren sind Sie ein toter Mann.“ Keller ließ sich durch das ärztliche Urteil nicht niederschmettern. Sein Glaube ruhte ja auf sichererer Grundlage als auf Menschenurteil.

Er reiste zur weiteren Erholung nach dem Heimatland seines Vaters, der Schweiz. Hier lernte er zum erstenmal die westlichen Verhältnisse kennen, unter denen, anders

als in Rußland, ein freies Volk lebte. Er konnte sich um so wohler darin fühlen, als ihm selbst das Schweizer Bürgerrecht zustand. Die Eindrücke des Hochgebirges trugen das Ihre dazu bei, daß er sich körperlich erholte und mit frischer Gesundheit dankbar heimkehrte. Im Jahre 1918 schreibt er im Blick auf jene Zeit: „Schrötter muß nicht ganz richtig geweissagt haben; denn ich habe seither siebenundzwanzig Jahre lang in den größten Lokalen in Deutschland mit ungeheurem Stimmaufwand über sechstausendmal geredet. Allerdings habe ich dazwischen mancherlei kleine Rückfälle bei Erkältungen gehabt, aber solange der Mund des Herrn spricht: ‚Du sollst reden‘ – so lange wird’s immer wieder gehen.“ Der Glaube hat sich bewährt; denn seine Stimme ist Keller bis zum Heimgang treu geblieben.

Die zweite Glaubensprobe war noch schwerer. Nach seiner Rückkehr vom Urlaub überfiel ihn eine ganz schwere Darmkrankheit. Er erzählt:

„Meine Frau hatte mich, da keine Ärzte zur Hand waren, zur Stadt gebracht in ein Hotel. Ich lag zehn Tage in den furchtbarsten Schmerzen. Es war eine Darmknickung. Ich konnte nichts genießen, keine Medizin, nicht einmal Eispillen wollte mein Magen behalten. Kein Schlaf kam in meine Augen. Das Morphium hatte meinen Zustand nur verschlimmert. Über dem Hotelbett, wo ich lag, hatte meine Frau einen Spruch aufgehängt, den sie von Hause mitgebracht hatte: ‚Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln‘ – und unaufhörlich mußte ich ihn lesen, während ich in diesem Höllenzustand lag, und immer wieder schrie es in mir: Es ist nicht wahr, mir mangelt alles! Es war eine unsägliche Seelenqual. Wie, dachte ich, wenn sich diese Kinderwahrheit, die einfältigen Leuten so selbstverständlich ist, nicht bewahrheitet, was ist dann der Glaube wert? Ist es denn alles Schwindel, Übertreibung? Es war sieben Uhr abends, der Arzt war dagewesen und hatte beim Hinausgehen auf den Korridor meiner Frau gesagt: es gehe zu Ende, ich würde den nächsten Tag wohl nicht erleben. Sie saß bei der Lampe und schrieb Briefe, worin sie über meine Krankheit berichtete, und die vielleicht mit der Todesnachricht endigen sollten. Da blitzte mir ein Gedanke durch den Kopf: Wie? Gibt es denn nicht auch kranke Schäflein? Sind sie nicht doch Schäflein des Guten Hirten? Du bist doch mein Hirte! Ist denn an meinem himmlischen

Verhältnis etwas verändert, weil an meinem Körper etwas in Unordnung geraten ist? Wenn kurz vor der letzten Station das Schloß am Koffer zerbricht, so ist das dem Reisenden nicht so schrecklich, er ist ja bald daheim. Gott ist doch mein Hirte – was mangelt mir nun? Und nun ging etwas in mir vor, das ich nicht gerade ein Wunder nennen will. Wie ein großer Schrecken, der das ganze Nervensystem erschüttert, jede andere Empfindung, zum Beispiel die eines kranken Zahns, völlig aufhebt, so ging es mir in diesem Augenblick. Mein ganzes Nervensystem empfand das unaussprechliche Entzücken, das mich erfaßte bei dem Gedanken: Es bleibt alles beim alten. Er ist doch mein, wenn auch der äußerliche Mensch verweist. Ich hatte die stille Stelle mitten im Sturm gefunden, ich fühlte keine Schmerzen mehr. Als meine Frau wieder nach mir sah, war ich eingeschlafen, und mein erstes Wort beim Erwachen war: ‚Bitte, bring mir Tee und Zwieback; ich bin gesund!‘ Als der Doktor kam, war ich noch beim Frühstück, und als er innewurde, was vorgegangen war, ging etwas wie Enttäuschung über seine Züge, daß ihm ein so interessanter Fall entgangen war. ‚So‘, sagte er, ‚nun werden Sie ja wieder sagen, Ihr Gott habe ein Wunder getan, während doch nur die Natur auf eine uns unerklärliche Weise sich selbst geholfen hat.‘ Aber ich hatte einen wesentlichen Vorteil von diesen zehn Tagen, ich hatte nun gelernt: ‚Mir wird nichts mangeln.‘“

Das war eine neue Erfahrung in Gottes Schule. Mit verdoppeltem Eifer kehrte er in seine Gemeindegarbeit zurück.

Mit dem äußeren Erfolg dieser Wirksamkeit konnte Keller wohl zufrieden sein; auch die kirchlich Lauen oder gar feindlich Gesinnten kamen in hellen Scharen zu seinen Predigten. Kam er in der schönsten Arbeitszeit am Werktag vormittags neun Uhr in ein Dorf, um Gottesdienst zu halten, so warf der Schmied seinen Hammer in die Ecke, der Windmüller stellte seine Mühle ab, der Bauer schirrte die schon angespannten Pferde wieder ab, und eine halbe Stunde später war das Schulhaus voll Leute. Aber eine Erweckung wie in Grunau und echte Bekehrungen gab es nicht. Da wurde es ihm zum zweitenmal, diesmal durch eine Predigt von *Spurgeon*, ins Gewissen geschoben, daß er nicht nur die Sünde geißeln, sondern auch die Gnade verkündigen müsse und seiner Gemeinde den Herrn Jesus vor Augen zu malen habe. Dann würden die

einen sich durch solche Predigt zum Heil bekehren, und die andern würden ihm gram werden. Keller erzählt:

„In großer innerer Aufregung ging ich im Zimmer auf und ab. Sollte ich meine Beliebtheit als Redner und Pfarrer aufs Spiel setzen? Würde ich nicht sofort, wenn wirklich Seelen zur Umkehr kämen, den erbitterten Widerstand des bösen Feindes merken? Trotz anhaltenden Gebets kam ich nicht zur Ruhe und zu einem deutlichen Entschluß. In der Nacht hatte ich schwere Anfechtungen durchzumachen: Angstzustände, daß sich das Haar sträubte, ich Licht machen und meine Frau wecken mußte – was sonst nie vorgekommen war. Aber gerade dieser Angriff aus der unsichtbaren Welt brachte mich zur Entscheidung, und die nächsten Predigten wurden zu so liebevoller Gnadenanbietung, daß meine Hörer verblüfft waren. Manche weinten, andere ballten die Fäuste, die Entscheidung setzte ein. Auch die Feindschaft regte sich.“

Nun kam das Schwerste, daß er von diesem Arbeitsfeld scheiden mußte, das seinem Tatendrang so angemessen schien und ihm so viele Wirkungsmöglichkeiten erschloß. Bei Deutschen, Esten, Tataren und Russen war er gleichermaßen beliebt. Die *Stundisten*, jene russischen Kreise, die zum lebendigen Glauben gekommen waren und sich um das Wort Gottes sammelten, hätten ihn gern ganz für sich gewonnen. Man wollte ihn von kirchlicher Seite als Propst nach Odessa wählen, damit er seine Wirksamkeit von da aus über ganz Südrußland ausdehne. Aber die russische Obrigkeit und der Bischof der russisch-orthodoxen Kirche waren Keller feindlich gesinnt. Ein *entlassener* Lehrer hatte es verstanden, sich bei dem Erzbischof einzuschmeicheln, war sein Geheimsekretär geworden und verleumdete aus Rachsucht Keller. Dieser wurde von Geheimpolizisten ständig beobachtet. Seine Freunde in Petersburg teilten ihm mit, daß man damit umgehe, ihn nach Sibirien zu verschicken. So blieb nichts anderes übrig, als Rußland zu verlassen. Gott aber hatte schon vorher seines Knechtes gedacht. Noch ehe Keller die Gefahr recht erkannte, in der er schwebte, hatte er aus *Berlin* eine Aufforderung erhalten, dorthin zu kommen und Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine zu werden. Sein Petersburger

Freund, der inzwischen nach Deutschland übergesiedelte Konsistorialrat *Hermann Dalton*, hatte auf Keller aufmerksam gemacht und ihn dafür empfohlen; Keller hatte zunächst abgelehnt, aber dann doch erkannt, daß Gottes Ruf an ihn ergehe, freilich ein Ruf ins Ungewisse. Aber er hatte ja nun in der Schule Gottes gelernt, sein ganzes Vertrauen auf seinen Herrn Jesus Christus zu setzen. Das hat ihn nicht betrogen. Wie froh war die Familie, als sie nach unendlich schwerem Abschied und vielen Schwierigkeiten endlich die russische Grenze hinter sich lassen und ihren Fuß auf deutschen Boden setzen konnte!

Schwerer Anfang in Deutschland

„Wenn man immer nur die schmutzigste Wäsche seiner Zeitgenossen zu waschen bekommt, dann wächst der Ekel von Woche zu Woche.“

Es war eine Befreiung von schwerstem Druck, als Keller mit seiner Familie sich in Deutschland niederlassen konnte. Aber der Anfang war schwer. In Neusatz hatte die Familie ein ganzes Haus und einen großen Garten zur Verfügung, Pferd und Wagen, mehrere Dienstboten, reichliche Nahrung und überall bekannte Gesichter; nun war sie auf eine enge Mietwohnung in Tempelhof bei Berlin beschränkt, und die Lebensmittel waren, im Vergleich zu Rußland, teuer. Aber das Schwerste war für Keller, daß er keine Gelegenheit zum Predigen hatte. Er mußte sich auf einem ganz neuen Gebiet einarbeiten. Er sollte Bahn brechen im Kampf gegen die öffentliche und geheime Sittenlosigkeit, wie sie in Berlin und anderen Großstädten, aber nicht nur in ihnen, sich breit machte. Der damalige Vorsteher des Evangelischen Johannesstifts in Plötzensee bei Berlin, Pastor *Wilhelm Philipps*, hat ihm treulich beigestanden und ihm die Wege gezeigt, die er einschlagen mußte. Es galt, Theater zu besuchen, deren Vorführungen entsittlichend wirkten, Romane zu lesen, die von Leichtfertigkeit in Ehefragen strotzten, Zeitschriften und Bilder

anzusehen, die auf Förderung der Unzucht ausgingen, sich von den Zuständen auf der Straße und anderwärts zu überzeugen. Wahrhaftig keine angenehme Aufgabe! Auch nicht ungefährlich! Das Sprichwort sagt: „Wer Pech angreift, besudelt sich.“ Wer sich dauernd mit solchen Erzeugnissen der Sittenlosigkeit beschäftigen muß, kommt in Gefahr, daß sein Gedankenleben, seine Einbildungskraft, sein Gedächtnis von diesem Geist der Unreinheit befleckt und angesteckt wird. Dagegen kann nur um so ernstere Beschäftigung mit Gottes Wort und innigere Verbindung mit dem Herrn Jesus Christus und brüderliche Gemeinschaft helfen. Auch das war erschwerend, daß Keller in seiner Familie von alledem schweigen mußte, was ihn innerlich bewegte. Aber es war auch dies eine Förderung auf dem Wege zu seinem künftigen Beruf als *Evangelist*. Hatte er doch die Gelegenheit und die Pflicht, alle diese Fragen der geschlechtlichen Sittlichkeit gründlich zu studieren und sich ein festes Urteil darüber zu bilden. Nachdem er sich in die neue Aufgabe einigermaßen eingelebt hatte, fing er an, in der Öffentlichkeit durch Vorträge zu wirken. Es ist lehrreich und ehrt den Mann, daß er bei den Vorträgen keineswegs mit der Sicherheit des erprobten Volksredners auftrat, sondern mit innerem Zittern das Rednerpult bestieg. Er hat es in seiner Offenherzigkeit später bekannt. Äußerlich hat man es ihm nicht anmerkt. Der gewaltige Redner lebte in der Demut vor Gott. Er wurde nach auswärts gerufen und hat in vielen Städten gesprochen, um sowohl die Männerwelt als auch die Frauen zum Kampf gegen die Mächte der Finsternis aufzurufen, die ein Volk langsam, aber sicher zugrunde richten. Auf Grund dieser Vorträge hat er eine Schrift herausgegeben: „*Naturtrieb und Sittlichkeit*“, die hohe Auflagen erlebte und vielen durch Kellers offene Sprache und sein ansteckendes, Mut machendes Glaubenszeugnis Wegweiser zur Freiheit geworden ist.

Aber es fehlte fast ein Jahr lang die regelmäßige Predigtarbeit. Man glaubt es kaum, daß Kellers Anerbieten,

unentgeltlich Vertretungen zu übernehmen, keine Gegenliebe fand. Nur hier und da hatte er Gelegenheit zu einer Ansprache. Er erzählt von einem solchen Fall, der uns in sein Herz sehen läßt und zugleich seine urwüchsige Art zeigt.

„Bei einem Ausflug eines Jünglingsvereins in den Grunewald bei Berlin hatte man mich als Redner aufgefordert. Während ich redete und aus Rußland erzählte, wuchs die Zuhörerschar; denn Vorübergehende blieben stehen. Auch ein Trupp Sozialdemokraten war so vorbeigekommen und stehengeblieben, und plötzlich unterbrach mich ihr Führer mit dem höhnischen Zwischenruf: ‚Woher wissen Sie denn das aus Rußland alles so genau?‘ – ‚Weil ich da geboren und erzogen worden bin und elf Jahre im Süden Rußlands Pfarrer gewesen bin.‘ – ‚Aha‘, rief der Mann, ‚und jetzt pastern Sie wohl in Berlin herum?‘ – ‚Alles lachte; ich aber schrie: ‚Nein, leider nicht, kein Mensch in Berlin will mir eine Predigt geben. Aber da fällt mir was ein: Mann, Sie haben gewiß keinen Pastor?‘ – ‚Nee‘, sagte er betroffen, ‚ich wüßte auch nicht, was ich mit dem Pfaffen anfangen sollte.‘ – ‚Sehen Sie‘, sagte ich ganz glücklich, ‚da könnte uns beiden geholfen werden. Sie haben keinen Pastor, und ich habe keine Gemeinde. Jetzt werde ich Ihr Pastor. Wenn ein Augenblick kommt, wo Sie Trost nötig haben, sollen Sie mich rufen lassen können, und es soll Ihnen keinen Pfennig kosten.‘ –

Man lachte noch – ich aber sprang von meinem erhöhten Platze herab, eilte durch die Menge, die mir Platz machte, auf den Mann zu und sagte: ‚Wie heißen Sie?‘ – ‚Hören Sie‘, sagte er verlegen, ‚ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen; so etwas ist mir in meinem Leben noch nicht passiert.‘ – ‚Mir auch nicht, aber einmal muß es das erstemal sein. Wie heißen Sie?‘ – ‚Emil Piefke‘, gab er zurück. – ‚Schön, Emil Piefke, Sie sind nun meine Gemeinde, hier ist meine Visitenkarte, wo Sie meinen Namen und Adresse drauf finden. Geben Sie mir die Hand drauf, Gott im Himmel hat es gesehen!‘

Einen Augenblick – während des Händedrucks – senkten sich unsere Augen ernst und tief ineinander; dann brach ein lärmender Spott der sozialdemokratischen Genossen los, und ich kehrte zu meinem Platz zurück, während der Arbeitertrupp fortging.“

Dies etwas komische Erlebnis bekam doch einen ernsten Hintergrund. Denn tatsächlich hat sich Emil Piefke mit großer Regelmäßigkeit in Berlin dort eingefunden, wo Keller öffentlich redete, und zuletzt ihm einen Brief ge-

schrieben, in dem er bekannte: „Durch Sie habe ich nach langer Zeit damals im Grunewald erst wieder lachen gelernt und nachher auch glauben und beten.“

Keller hatte später häufiger Gelegenheit, zu predigen. Er hatte einmal bei einer Versammlung zusammen mit Hofprediger *Stoecker* gesprochen, und dieser hatte sofort in Samuel Keller das von Gott zubereitete Werkzeug erkannt. *Stoecker* hätte ihn am liebsten ganz für die *Stadtmission* gewonnen, aber es kam anders.

Als Generalsekretär der Sittlichkeitsvereine war Keller als Festredner viel umhergekommen, auch nach dem Westen Deutschlands. Auch dort wurde man auf ihn aufmerksam. Er gab auch seinem Wunsche deutlichen Ausdruck, daß er wieder eine *Gemeinde* haben möchte. Aber er wollte Gott nicht aus der Schule laufen und dem Verein, der ihn nach Deutschland gerufen hatte, nicht untreu werden. Aber seine Stellung in Berlin verschlechterte sich. Keller konnte nach seiner ganzen Art sich nicht darein finden, Rücksichten zu nehmen, die man von manchen Seiten im damaligen Deutschland erwartete. Keller wollte auch da den Mund zum Zeugnis öffnen, wo es sich um hochgestellte Persönlichkeiten handelte. Dadurch kam er sogar mit Mitgliedern seines Vorstands in Zwiespalt. Die Fäden zwischen diesem und ihm wurden lockerer, und als wieder einmal die Verschiedenheit der Anschauungen im Vorstand unliebsam hervortrat, fühlte Keller sich gedrungen, seine Stellung zu kündigen. Noch wußte er nicht, was danach kommen würde, aber er hatte nach seinem Gewissen gehandelt und war innerlich ruhig. Als er daheim ankam, fand er die Nachricht vor, daß man in *Düsseldorf*, wo er bei einer Vortragsreise auch gepredigt hatte, ihn einstimmig zum Pfarrer gewählt habe. Gott hatte ihm schon den Platz bereitet, auf dem er weiter wirken sollte, und sein Gebet gnädig erhört, das er mehr als einmal zu ihm emporgesandt hatte: „Herr, setze mich wieder ins Amt, das du mir befohlen hast, daß ich dein Wort verkündigen kann! *Ich kann nicht leben, ohne zu predigen!*“

Der Vorstand in Berlin hat ihm den Weggang nicht verübelt, er hatte auch keinen Grund dazu; denn Keller hat ihm seinen Dank reichlich abgestattet. Als Evangelist hat er die Gelegenheit überall wahrgenommen, Vorträge über die sexuelle Frage, besonders vor Männern, zu halten. In mehr als sechshundert Städten hat er im Laufe der Jahre mehr als achthundert Vorträge über dies Gebiet gehalten und auch durch seine Schriften in gleichem Sinne gewirkt. Die eine wurde schon oben erwähnt, sie war für Männer und Jünglinge bestimmt; die andere war für Mütter und hieß: „*Das sexuelle Problem in der Kinderstube.*“ Auch von ihr sind viele Tausende verbreitet.

Für seine seelsorgerlichen Aufgaben sind die Erfahrungen, die Keller in der Sittlichkeitsarbeit gesammelt hat, von unschätzbarem Wert gewesen. Berlin war eine Station auf dem ihm von Gott vorgezeichneten Wege.

Aufstieg

„Wenn ich überhaupt wieder ins Pfarramt zurückginge, müßte das ein Düsseldorfer Pfarramt sein; denn besser kann man es als Pfarrer nirgends haben als da.“

Es war für Keller eine Erhörung vieler Gebete, als er in Düsseldorf einzog. Die niederrheinischen Gemeinden hielten ihre Pfarrer hoch und wert. Ihre Einholung geschah damals mit großer Feierlichkeit. Im offenen Wagen fuhren die Vertreter der Gemeinde mit dem neuen Pfarrer durch die Stadt. Ein feierliches Mahl schloß sich an. Bei dieser Gelegenheit wurde eine größere Summe Geldes für die Einrichtung des stattlichen Pfarrhauses überreicht. Nach den engen Berliner Verhältnissen war es für die Familie eine Wonne, wieder mehr Raum zu haben. Kellers Predigten in Düsseldorf zogen gewaltig, und bald war er weit und breit bekannt und freute sich seiner Beliebtheit und des Entgegenkommens, das er bei hoch und niedrig fand. Ihm lag daran, seine Gemeinde kennenzulernen. So

machte er fleißig Hausbesuche. Wo er der Not begegnete, bemühte er sich um Abhilfe und klopfte bei reichen Gemeindegliedern an, die ihn nicht im Stich ließen. Er gründete eine Kleinkinderschule, um damit zugleich einen Raum für kleinere Versammlungen und Bibelstunden zu gewinnen. Das Geld strömte ihm aus der reichen Gemeinde zu. So konnte er nur Gott danken, der ihn so freundlich geführt, seinem Worte Eingang verschafft und sein Wirken gesegnet hatte und segnete. Aber es fehlte dem Lichte auch der Schatten nicht. Noch vor seiner Wahl in Düsseldorf hatte Keller in seiner humorvollen Art einmal gesagt: „*Ein Amtsbruder ist gut, kein Amtsbruder ist besser!*“ Und in Düsseldorf hatte er vier Amtsbrüder. Er überragte sie an Arbeitskraft und Redebegabung. Die leidige Eifersucht blieb nicht aus. Es kam hinzu, daß Keller von Rußland her gewohnt war, in seiner Gemeinde Notstände alsbald kräftig anzupacken. Die Gemeinde Düsseldorf wuchs mächtig. Keller drängte darauf, eine neue Kirche zu bauen und die entsprechenden Einrichtungen zu treffen. Aber die maßgebenden Herren im Presbyterium und in der großen Kirchenvertretung hatten keine Neigung, den Anträgen Kellers zu folgen. Auch die Amtsbrüder standen seinem Eifer kühl gegenüber. Das konnte nur anders werden, wenn andere Männer in die kirchlichen Körperschaften einzogen. Keller hat damals erfahren, was ihm an vielen Orten Deutschlands später bezeugt worden ist, daß der eifrigste Pastor durch die kirchlichen Körperschaften in seiner Arbeit lahmgelegt werden kann. In einem Männerkreis, den Keller zu gemeinsamer Betrachtung des Gotteswortes und zum Gebet regelmäßig im Pfarrhaus versammelte, entstand der Gedanke, man müsse sich um die *kirchlichen Wahlen* bemühen. Die Beteiligung war bis dahin immer sehr gering gewesen. Die maßgebenden Personen aus den Kreisen von Bildung und Besitz hatten immer das Heft in der Hand gehabt. Warum sollte man sich zur Wahl begeben? Aber Kellers Männerkreis stellte nun auch aus anderen Schichten des

Volkes eine Liste zusammen, und der Erfolg zeigte, daß die unbeschränkte Herrschaft der bisher maßgebenden Persönlichkeiten ein Ende hatte. Immerhin gab es noch keine Mehrheit für Kellers Anträge. Die kam erst bei der nächsten Wahl zustande.

Das erste Mal waren die bis dahin regierenden Kreise überrascht worden. Diesmal hatten sie ihre Vorbereitungen getroffen. Vorgesetzte machten ihre Untergebenen darauf aufmerksam, daß sie es gern sähen, wenn sie bei den kirchlichen Wahlen die ihnen selbst genehme Liste wählten. Am letzten Sonntag vor der Wahl hielt Keller die Hauptpredigt über das Wort: „Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauer stellen.“ Die Wahlzeit währte von zehn Uhr vormittags bis zwei Uhr nachmittags. Kellers Gegner hatten in der Nähe des Wahllokals zur Zusammenkunft ein Restaurant ausgewählt, wo ihre Freunde unentgeltlich einen Frühschoppen nach der Stimmabgabe einnehmen sollten. Um 12 ½ Uhr hatte die Kellersche Liste etwa 160 Stimmen aufzuweisen, die gegnerische aber mehr als 280. Man freute sich während des Frühschoppens schon des Sieges. Denn gewöhnlich kam nach ein Uhr niemand mehr zur Wahl. Kurz vor zwei Uhr aber stellte sich heraus, daß Arbeiter und Angestellte ihre Mittagspause drangegeben hatten, um nur wählen zu können. So siegte die Kellersche Liste mit mehreren hundert Stimmen. Von nun an wurde die *Gemeindevertretung* aus einer Versammlung, die den Beschlüssen des *Presbyteriums* in der Regel zustimmt, der regierenden Partei allerdings unbequem. Sie wurde zum Antrieb, neue Aufgaben auch wirklich anzupacken. Mit Genugtuung konnte Keller später feststellen, „daß vieles Neue und Wertvolle, für die rasche Zunahme der Gemeinde Nötige nicht nur bewilligt, sondern verlangt und beschleunigt wurde. Kirchenbauten, Pfarrhäuser, Vereinslokale entstanden, und die Gemeinde Düsseldorf gehörte für die nächsten Jahrzehnte zu den Vorbildern kirchlicher Entwicklung im ganzen Rheinland. Was schadet es dann, wenn einzelne Persönlichkeiten mich

mit Haß und Verleumdung verfolgten? Die Tatsachen sprachen für mich, und die Entwicklung gab mir recht. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich keinem jener Gegner irgend etwas nachtrage aus jenen Kampftagen; ich habe nicht meine Ehre oder meinen Vorteil oder meine Bequemlichkeit gesucht, sondern meine Pflicht getan, so gut ich konnte.“

Es war nicht diese Sache allein, die Schatten auf Kellers Düsseldorfer Zeit wirft, sondern auch die Aufregung über eine *Bußtagspredigt*, in der er auf Wunsch des Konsistoriums eine Mahnung an die besitzenden Kreise gerichtet hatte. Die Predigt handelte vom *Jüngsten Gericht*. Ein Satz darin lautete: „Vor dem Stuhle dieses Richters haben sie alle ohne Unterschied zu erscheinen: der Kommerzienrat, der über Millionen von Mark geherrscht hat, bis zum ärmsten Arbeiter, der nichts sein eigen nannte als seinen Schweiß bei saurer Arbeit; sie alle treten vor.“ Man hätte meinen sollen, daß das eine Selbstverständlichkeit war. Aber einer der anwesenden Kommerzienräte sah darin eine persönliche Beleidigung und forderte einen Widerruf. In der Sitzung des Presbyteriums antwortete Keller: „Was soll ich widerrufen? Soll ich sagen, daß die Kgl. preußischen Kommerzienräte nicht vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen brauchen, oder daß sie dort in Samtstühlen sitzen werden?“ Die Angelegenheit wirbelte sehr viel Staub auf und machte Keller in weiteren Kreisen bekannt. Aus der ganzen Welt erhielt er Zuschriften: aus London, Paris, Ceylon, Amerika, der Schweiz und ganz Deutschland. Manche wollten in ihm den Befreier vom Mammon sehen. Die Sozialdemokraten aber waren enttäuscht, daß der Mucker sich ihnen nicht ganz anschloß. Nein, Politiker wollte Keller nicht werden. Aber als aufrechter Kämpfer trug er schmerzende Wunden davon.

Schließlich spielte eine schmerzliche Erfahrung eine Rolle, zu der Kellers sträfliche Gutmütigkeit geführt hatte. Wir lassen ihn am besten selber erzählen (im 1. Band seiner Erinnerungen *„Aus meinem Leben“*):

„Ein Geschäftsmann, dessen Tochter ich konfirmiert hatte, war in Zahlungsschwierigkeiten gekommen, und weil ich mich durch seine frommen Reden täuschen ließ, wollte ich ihm helfen. Es galt etwa 4500 Mark für ihn aufzubringen. Da ging ich zu einem sehr reichen Herrn der Gemeinde und bat ihn um Hilfe. Derselbe meinte lächelnd: ‚Sie haben eine famose Art, Fremde für Ihre Freunde an den Karren zu spannen. Jetzt tun Sie mal auch selbst etwas! Ich will mit Ihrem Bekannten X. mich des Falles unter der Bedingung annehmen, daß Sie ebensoviel von sich aus jenem Geschäftsmann borgen wie jeder von uns.‘ Unbesehen sagte ich zu, obschon ich kein Vermögen hatte und jeder der beiden Herren ein Einkommen von fast 200 000 Reichsmark hatte. Hatte ich doch mein Vierteljahresgehalt von 1500 Reichsmark am Tage vorher erhalten. Also gab jeder von uns soviel, und der Geschäftsmann war für den Augenblick durch die Summe von 4500 Reichsmark gerettet. Er war ein unehrlicher Mann, der auf großem Fuße lebte, hinter unserem Rücken seine Maschinen und Möbel anderen verpfändete und nach einem halben Jahr doch Bankrott machte. Sollte ich die Leute um ihren Verdienst bringen, um mich wenigstens an diesem Rest etwas zu entschädigen? Meine beiden reichen Mitgläubiger verzichteten zugunsten der Forderung der Handwerker, und ich tat es natürlich auch. Jetzt fehlte mir aber für ein Vierteljahr das notwendige Geld zum Lebensunterhalt. Hätte ich das in der reichen Gemeinde an die große Glocke gehängt, würde die Summe spielend gesammelt worden sein. Aber ich schwieg und setzte meinen Kopf durch, *keinen Menschen um Hilfe für meine persönlichen Nöte anzugehen, und Gott ließ mich einmal zappeln*. So blieb ich nach angestrengten Arbeitstagen bis tief in die Nacht auf und schrieb Romane und Kalendergeschichten, um meine Familie über Wasser zu halten. Das gelang auch vorzüglich, so daß ich am 31. Dezember meine Rechnung ohne einen Pfennig Schulden abschließen konnte. Durch die geistige Überleistung brach ich aber im Januar 1897 zusammen. Hochgradige nervöse Überreizung verursachte Halluzinationen der Sehnerven, Schlaflosigkeit und bedrohliches Kopfweh. Der Arzt verlangte ein Vierteljahr Urlaub.“

Die äußeren Möglichkeiten fanden sich, die Reise nach Italien in Gemeinschaft seiner Frau brachte Genesung und neue Kraft. Nach der Rückkehr trat noch stärker als schon vorher die Aufforderung an Keller heran, er solle doch sein Pfarramt aufgeben und sich ganz der freien Evangelisation widmen. Aber dagegen erhoben sich schwere Be-

denken. Er hatte kein Vermögen. Wovon sollte die Familie leben?

„Da betete ich“ – erzählt er – „eines Nachts, als ich wieder über diese Frage grübelte: ‚Herr, gib mir ein Zeichen! Soll ich Evangelist werden, so laß mir in den nächsten Tagen ein Gnadengeschenk zugehen, das mich wenigstens für einen Monat sicherstellt!‘ Am Nachmittag des anderen Tages erhielt ich von einer Seite, auf die ich nie gerechnet haben würde, plötzlich eine doppelt so große Summe geschenkt. Ich war so erschüttert, daß ich also jetzt des Herrn Antwort vom Himmel hätte, daß ich buchstäblich geweint habe: ‚Ich will ja nicht fort aus meiner Stellung.‘ Und trotz des Zeichens blieb ich im Amt, aber von diesem Novembertage an nicht mehr mit gutem Gewissen. Monate gingen in schwerer innerer Unruhe dahin, mein Gebetsleben litt – es war nur ein Schreien ohne Antwort –, meine Predigtfreudigkeit schwand dahin. Damals kam *Johannes Müller* nach Düsseldorf. Als ich ihm meine inneren Nöte offenbart hatte, sprang er auf, schlug mir auf die Schulter und sagte scharf: ‚*Und du glaubst an den lebendigen Gott?*‘ Sprachlos starrte ich ihn an. Dann fuhr er fort: ‚Daß du eine besondere Gabe volkstümlicher Beredsamkeit hast, mußt du selbst wissen. Daß solche Leute heutzutage den Entkirchlichten gegenüber eine besondere Aufgabe haben, gabst du vorher selbst zu; also schreibe du heute noch ans Konsistorium und bitte um deine Entlassung!‘ *Schrenk* hatte mir einige Wochen vorher auf die Frage nur erwidert: ‚Ob du jetzt dein Amt aufgeben sollst, muß dir Gottes Geist klar sagen. Was deine Sorge um die finanzielle Seite deiner Zukunft angeht, gilt mir der Satz als eine oft erprobte Lebenswahrheit: Wo Heiliger Geist ist, da kommt auch Geld hin.‘“

Ende März 1898 entschloß sich Keller endlich, der Gemeinde, dem Presbyterium und dem Konsistorium mitzuteilen, daß er am ersten Oktober 1898 aus dem Pfarramt scheidet. Die Überraschung war groß. Ein frommer Hitzkopf kam in die Sakristei und sagte: „Das ist der dümmste Streich Ihres Lebens; das werden Sie noch bitter bereuen!“

Einer der Amtsbrüder sagte wohlwollend: „Lieber Bruder, überlegen Sie sich das noch einmal, Sie hängen Ihre und Ihrer Familie ganze Zukunft an den einen Haken Ihres Gottvertrauens!“ – „Jawohl“, antwortete Keller,

„aber hängen Sie an einem anderen Haken? Ach so, Sie denken an Ihr großes Vermögen und an Ihre Pension; aber wenn Gott nicht will, werden Sie Ihre Pension nie genießen, sondern sterben vorher.“ Tatsächlich ist es auch so gekommen. Rückschauend hat Keller später mit Dank gegen Gott bekannt, daß sein Vertrauen glänzend gerechtfertigt worden ist. Gott hat ihn und seine Familie gnädig durchgebracht. Gewiß war es ein großer Entschluß, den Keller gefaßt hat, aber es war der einzige Weg zu dem Dienst, für den Gott ihn von vornherein zubereitet hatte. So war Düsseldorf der Durchgang zu der für Samuel Keller von Gott bestimmten Aufgabe, der letzte Aufstieg zur Höhe seines Lebens.

Auf der Höhe

„Die Überzeugung, auf Gottes rechter Straße für meine Gaben und mein Können mich zu befinden, wankte niemals. Endlich muß man doch wissen, was der Herr mit einem vorhat.“

Als Keller die erste Ankündigung erlassen hatte, er sei zur Evangelisation vom 1. Oktober 1898 ab frei, erhielt er zu seiner Überraschung so viele Einladungen, daß er sie innerhalb von zwei Jahren kaum hätte bewältigen können. Selbstverständlich war nicht jede Aufforderung auch wirklich für ihn geeignet. Aber so viel stand fest, daß es ihm an Arbeit nicht fehlen würde. Die folgenden Jahre haben es auch bewiesen, daß er mehr Gelegenheiten zum Dienst erhielt, als für ihn dienlich war. Er besaß ja eine ungeheure Arbeitskraft und hatte auch am Reisen Wohlgefallen. Aber die Einladungen kamen aus allen Teilen Deutschlands, und er war nicht in der Lage, sie so zusammenzulegen, daß das Übermaß des Reisens vermieden werden konnte. So hat er oft Deutschland nach allen Richtungen durchquert und jedes Jahr viele tausend (durchschnittlich 18000) Kilometer zurückgelegt. Das ging natürlich auf die Dauer auf Kosten seiner Nerven-

kraft. Aber als er mit der freien Evangelisation anfang, befand er sich noch im Besitz einer ausgezeichneten Gesundheit. Deshalb hat er auch den Einladungen ins Ausland gern Folge geleistet und überall, wo sich Gelegenheit bot, mit dem Wort von der Gnade des Herrn Jesus Christus gedient. Österreich, insbesondere Kärnten, die Schweiz, Frankreich, England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Italien, selbst das Heilige Land — in der Christuskirche zu Jerusalem hat er bei seinem 25jährigen Ordinationsjubiläum am Sonntag Reminiscere 1905 gepredigt — haben den reiselustigen und zeugnisfreudigen Evangelisten in ihren Grenzen gesehen.

In der Regel hat er Jahr für Jahr mehr als zweihundertfünfzig- oder gar dreihundertmal gesprochen. Nur selten ist in jener Zeit der Besuch der Versammlungen hinter seinen Erwartungen zurückgeblieben. Ihm selber war es ein Bedürfnis, und es stärkte seine Freudigkeit, eine große Versammlung vor sich zu sehen. Daher wollte er lieber einen kleineren Raum wählen, der mit Zuhörern „wattiert“ war, als einen großen Raum, in dem es noch leere Plätze gab. Jetzt war er auf der Höhe seiner Lebensaufgabe, zu der Gott ihn bestimmt und auf eigenartige Weise vorbereitet hatte.

Was gab seinen Vorträgen die große Anziehungskraft? Es war die persönliche Eigenart seiner Verkündigung, nicht der Inhalt der Botschaft allein. Jeder Evangelist hat seine Eigenart und besondere Stärke. Was Keller verkündigte, hat auch *Elias Schrenk*, der Bahnbrecher der Evangelisationsarbeit in Deutschland, gepredigt. Es war die herrliche Botschaft, die aus dem Neuen Testament herüberklingt, aus dem Munde des Heilands und seiner Apostel: „Tut Buße und glaubt dem Evangelium: Jesus hat alles für alle getan, Jesus nimmt die Sünder an; er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens!“ Sünde und Gnade sind die Brennpunkte aller christlichen Predigt. Wenn Keller aber *seine* Eigenart im Unterschied zu Schrenks Verkündigung kennzeichnen wollte, so stellte er

es etwa so dar: *Schrenk* rechnete mit Menschen, die schon irgendwie angefaßt sind, bei denen also gewisse Voraussetzungen schon gegeben waren. *Schrenk* nahm an, daß die Menschen, die in seine Abendversammlungen kamen, schon innerlich beunruhigt waren und Frieden suchten. Daher ging er weder auf moderne Probleme und Gedankengänge ein, noch berücksichtigte er das Gebiet, das man Apologetik nennt. Er fühlte sich nur berufen, Sünde und Gnade zu predigen. Das tat er mit Vollmacht von oben, mit solcher Entschiedenheit und Klarheit, daß auch er weite Kreise anzog. Aber *Keller* wußte sich auch zu denen gesandt, die *noch nicht* soweit gefördert waren, um nach dieser Botschaft ernstlich zu *fragen*. Er wollte gern auch die *entfremdeten Kreise* erreichen. Mit Absicht wählte er daher eine ganz andere Tonart. Er wollte zunächst die Hörer einmal zur Aufmerksamkeit und inneren Teilnahme nötigen. Sie sollten spüren, daß der Redner sie verstehe, ihre Zweifel und Bedenken kenne, die Bücher auch gelesen habe, die den Zuhörern ihren Glauben erschüttert hatten. Sie sollten es merken, daß sie durch ihre Kenntnis vermeintlicher wissenschaftlicher Ergebnisse keineswegs vom Glauben ausgeschlossen seien. Der Evangelist ist ja durch diese Kenntnis auch nicht von dem Herrn Jesus Christus und seinem Heil getrennt. Damit ist dann vornherein eine Verschanzung niedergelegt, hinter der sich viele sogenannte „Gebildete“ gegen den Angriff des Wortes Gottes gesichert glauben, oder weshalb sie meinen, nicht zu einem festen Glauben gelangen zu können. *Keller* hatte wirklich die einschlägigen Fragen gründlich studiert und hat trotz seiner übermäßigen Arbeit sich immer noch die Zeit abgerungen, um sich *wissenschaftlich* auf dem laufenden zu halten und die *neusten Fragestellungen* und Ergebnisse kennenzulernen. Aber er wußte wohl, daß der wirkliche Glaube nicht eigentlich eine Sache des Verstandes sei, sondern des Gewissens und des Willens. Darum blieb er nicht bei der Verteidigung stehen, sondern ging zum Angriff über. Er schlug dem Gegner die

Waffen aus der Hand und wandte sich an Gewissen und Willen.

Es war ihm gegeben, aus seiner reichen Erfahrung Beispiele anzuführen, die der Hörer so leicht nicht vergaß. Er saß dabei auch nicht auf dem hohen Roß geistlicher Überlegenheit, sondern sprach als Mensch zum Menschen. Überaus anschaulich wußte er die *Wirklichkeit* des menschlichen Daseins zu zeichnen, und irgendwann während des Vortrags mußte der Hörer denken: das bin ich, der Mann kennt meinen Seelenzustand und ist nicht gekommen, um mich zu verurteilen oder zu schelten. Er will mir helfen und setzt sich mit seiner ganzen Person dafür ein.

Die Evangelisation war in den Anfangstagen Keller noch weithin etwas Neues. Nicht wenige Pfarrer und Gemeindeglieder waren der Meinung: „Eigentlich bringt der Evangelist doch nichts Neues, und unser Pfarrer sagt das auch. Wozu denn diese besonderen Versammlungen?“ Keller hat gelegentlich darauf eine Antwort gegeben:

„Ägypten hat auch das ganze Jahr den Nil, und doch braucht es alle Jahre einmal die Überschwemmung des Nils, wodurch die Flut hoch hinauf über solche Felder kam, die sonst nie etwas getragen haben würden. Die gesteigerte Gelegenheit, das altbekannte Wort einmal von einem Fremden in anderem Tempo und mit anderem Temperament verkündigt zu hören, als man es gewohnt war, ist solche Überschwemmung. Dadurch werden einige, die seit Jahren nie mehr zur Kirche kamen, doch teils aus Neugier, teils aus anderen Gründen angezogen, es doch einmal wieder zu hören, und dann kann solch eine Gelegenheit ihnen zum Anstoß einer ewigen Bewegung werden.“

Das Gleichnis traf die Sache. Nach dem Beispiel Schrenks war es Keller erwünscht, eine längere *Reihe von Vorträgen* an einem Ort zu halten. Zu den ersten Abenden kamen die Gemeinschaftsleute und kirchlich gesinnte Gemeindeglieder zahlreich. Sie erzählten dann auch ihren Bekannten, Haus- und Berufsgenossen von dem, was sie erlebt hatten. Mit dem steigenden Zulauf kamen dann auch mehr kirchlich Entfremdete hinzu, und an den letzten Abenden trat die Hochflut ein, die dann Fernstehende in großer

Zahl herbeiführte. Das war ja der eigentliche Zweck der Evangelisation, diejenigen zu erreichen, die sonst von der Kirche *nicht* mehr erreicht wurden.

Aus solchen Erwägungen heraus, auch entfremdete Kreise unter den Eindruck des Wortes zu bringen, wünschte Keller seine Versammlungen in großen Sälen zu veranstalten. Er hoffte, daß dahin die Kirchenfremden eher kommen würden. Aber Säle sind teuer und große besonders. Zugleich erwog Keller, daß die Gotteshäuser vielfach während der Woche ganz unnütz dastünden. Seine Erfahrung führte ihn allmählich dahin, daß er an den ersten Abenden im Saal zu reden wünschte, aber dann die Versammlungen in die Kirche überleitete. Er war ja ein treuer Kirchenmann und wollte den Kirchengemeinden den Ertrag seiner Evangelisation zuführen. Er war sich selbstverständlich bewußt, und besonders seine seelsorgerlichen Erfahrungen machten es ihm sehr eindrücklich, daß die angeregten Seelen auch *weiter gepflegt* werden mußten, Anschluß an gleichgesinnte Kreise *nötig* hätten und diesen oft nicht fanden. Das hat ihn dazu geführt, daß er durch das gedruckte Wort weitere Hilfe vermitteln wollte. So gab er für diejenigen, die noch nicht zur Klarheit gekommen waren oder anderen zur Klarheit helfen wollten, eine Schrift heraus unter der Überschrift: „*An der Schwelle des Glaubens*“. Die landläufigen Einsprüche gegen das Evangelium und Hindernisse für den Glauben wurden darin besprochen. Wer im Vortrag nur einiges gehört hatte, was ihm Eindruck machte, konnte in Ruhe daheim mehr davon lesen und im stillen darüber nachdenken. Außerdem hat Keller in der von ihm herausgegebenen Monatsschrift „*Auf dein Wort*“ ähnliche Fragen behandelt und in *ungezählten Briefen persönliche* Fragen beantwortet.

Die Hauptsache bei der Evangelisation ist und bleibt die Verkündigung von dem Herrn Jesus Christus, dessen Gnade jeden bußfertigen Sünder, der die Botschaft hört und annimmt, rettet. Mit immer neuen Bildern und Gleich-

nissen hat Keller davon gezeugt. Dadurch wußte er die Aufmerksamkeit zu fesseln. Man höre z. B.:

„Es waren viele Dohlenenester im alten Kirchturm. Sie flogen ein und aus, die flinken schwarzen Vögel, durch die offenen Luken, wo die Glocke hängt. Da sieht eine junge Dohle den Kirchendiener heraufkommen und fragte die alte Dohle: ‚Ist das nicht gefährlich, wenn der Mann kommt?‘ – ‚Nein‘, sagt die Alte. ‚Wenn er heraufkommt, um die Glocke zu läuten, daß alles hier oben dröhnt und gellt, dann kannst du ruhig schlafen, dann geschieht uns nichts. Und wenn er mit dem Staubbesen kommt und fegt hier oben, daß man keine drei Schritte weit sehen kann, dann kannst du auch ruhig schlafen, dann geschieht uns nichts.‘ – ‚Wann ist's denn gefährlich?‘ fragte die junge Dohle. ‚Nur wenn er mit einer langen Stange kommt, um unsere Nester einzustoßen, dann wird's gefährlich, dann müssen wir flüchten.‘ Ist's nicht ähnlich mit den Seelen der Kirchgänger? Solange der Prediger mit gewaltigem Pathos in schönen Klängen von der Kanzel läutet, das regt uns nicht auf. Solange der Prediger nur gewisse besondere Sünden schildert und straft, mag das Staub aufwirbeln, soviel es will – so lange hat die liebe Seele Ruh'. Wann wird's denn den Leuten zu bunt? Wann erschrickt die Seele erst? Nur wenn das Wort in das verborgene Nest ihrer Selbstgerechtigkeit und Selbstzufriedenheit hineinstößt und man ihr scharf und deutlich sagt: ‚Ohne Jesu Gnade, ohne Buße und Wiedergeburt, ohne Bekehrung und Heiligung bist du verloren‘ – dann wird's gefährlich.“

Was ist es um Jesu Gnade? Sie schenkt Rettung, Vergebung der Sünden durch das Opfer von Golgatha. Dafür wendet Keller das nachstehende Gleichnis an:

„Wenn im heißen Klima der südrussischen Steppe es mehrere Sommermonate hindurch nicht mehr geregnet hat, wird das hohe Steppengras dürr wie Zunder. Ein weggeworfenes brennendes Streichhölzchen kann unter dem starken Nordostwind den gefährdeten Steppenbrand entfachen, der bald in meilenweiter Ausdehnung sich schnell vorwärtsbewegt. Ist man da mit seinem Fuhrwerk auf der großen Weidestätte und sieht die schwarze Rauchlinie, unter der sich die Feuerzeile befindet, von der Ferne entgegenkommen, springt man ab, wirft den Pferden Decken über den Kopf und zündet ein hausgroßes Stück des dürren Grases an. An den Rändern tritt man die Flamme nieder. Nach zehn Minuten ist der Boden so weit abgekühlt, daß man sein Gefährt in die Mitte dieses abgebrannten Platzes führen und das Herannahen des Steppenbrandes ruhig abwarten kann. Zum

zweiten Mal kann das Feuer über diese Stätte nicht gehen. Rauch und Feuer müssen an seiner Grenze sich teilen und um sie herumgehen. Was brennbar war, ist ja abgebrannt. —

Gibt es einen Zorn Gottes über die Sünde — nur über Golgatha ist dieses Feuer einmal mit elementarer Wucht hingegangen und hat abgebrannt, was brennen konnte. Flüchte dich dahin! Einen sichereren Platz gibt es in aller Welt nicht als Golgatha.“

Schon die Überschriften seiner Vorträge packten die Menschen, etwa: „Manöver oder Schlacht?“ — „Werden wir siegen?“ — „Signale aus der unsichtbaren Welt.“ „Lohnt sich's, zu leben?“ — „Woher und wohin?“

Eine Reihe seiner Vorträge hat er auch drucken lassen. Der zuletzt genannte hat eine hohe Auflage erreicht. Auf die Frage: Woher kommst du? läßt der Redner die verschiedenen Menschenschicksale und Stimmungen der Reihe nach vortreten.

Zuerst kommt ein Leichtsinniger, der vom Christentum wohl gehört, aber nichts verstanden hat und auch heute nichts damit anzufangen weiß.

Dann folgt ein anderer, der vom Elternhause her und aus seiner Erziehung starke Eindrücke empfangen hat, aber sich dadurch in seinem Verlangen nach irdischem Genuß gestört sieht und nun dem Worte Gottes für gewöhnlich aus dem Wege geht.

Ein dritter tritt auf, der hat mit Erbitterung dem Wort Gottes den Rücken gekehrt, will von der Verdummungsanstalt, der Kirche, nichts wissen und haßt Christus.

Noch einer kommt, der ist in den Sündenschlamm hingeraten, in seinem Gewissen abgestumpft, in seinem Herzen tot.

Ihnen allen ruft Keller zu: „Keiner ist zu schlecht für Jesus, heute abend hier in der Kirche und in der ganzen Welt!“ Man höre seine Schilderung.

„Aber es kommt noch ein anderer herein. Mir scheint, er ist heute abend eigentlich der Allerwichtigste. *Wo kommst du her, Jesus von Nazareth?* Was hast du für eine Entwicklung hinter dir, daß du zu uns passen wolltest? Und er antwortet: *Ich komme von Gethsemane und von Golgatha, wo ich geblutet habe für dich und für euch alle — aus der Weltgeschichte, aus*

allen schweren Mißverständnissen und Ärgernissen, allen Widersprüchen der Entwicklung, aus der Geschichte deines Lebens . . . ich warte nur, bis du müde wirst und ich dich aufheben kann aus dem Staube.'

Auf die Frage ‚Wo kommst du her?‘ antwortet jeder nach seiner religiösen Entwicklung. ‚Darf ich‘ – fährt Keller fort – ‚da auch etwas sagen? Ich bin ein heißer Mensch, habe ein flammendes Herz, eine aufgeregte Phantasie, habe meinen Eltern sicher viel Not gemacht mit meinem hitzigen Wesen, auch meinen Lehrern manche schwere Stunde bereitet. Und bin hingestürzt in die Welt, und da wird manches hängengeblieben sein von Irrtum und Sünde. Und dann wurde ich Pastor und glaubte, ich wäre treu, aber ich war noch nie mit Jesus von Nazareth wirklich lebendig zusammen gewesen. Und in dem Augenblick, als ich mit ihm zusammenkam, *brach alles zusammen*; mein Ernst, meine Treue, mein Eifer, aber auch meine Zügellosigkeit, ich mußte daliegen als armseliger Mensch – ‚Gehe nicht vorüber, Jesus von Nazareth, laß dich finden, laß dich finden, heb mich auf, ich kann's allein nicht aushalten ohne dich!‘ Er hat sich finden lassen. Wie eine Mutter ihr Kind tröstet, wie ein freundlicher Vater einen Jüngling zurechtweist, wie ein Richter den Schuldigen überführt, wie ein Arzt den Kranken, ein Bräutigam die weinende Braut tröstet – wie nur ein Gott einen armen Sünder annimmt – so habe ich ihn kennengelernt. Das sind schon 33 Jahre her. Ich habe seither vieles andere kennengelernt. Es kommen ja die Eindrücke so zahlreich an unsere Seele heran; was liest, hört, erlebt man nicht alles! Ich habe schweres Leid durchkostet, Anfechtungen durchgemacht . . . aber eines ist mir durch meine ganze Vergangenheit geblieben: *daß Jesus mich liebt und meine Sünden vergibt* und . . . wenn ich verzichten müßte, etwa durch eine Krankheit auf einen Teil meines Wissens und Könnens, nun, dann soll alles, alles preisgegeben sein, wenn mir *nur das eine bleibt*, der eine starke Streifen ewigen Lichts: Ich habe Vergebung gefunden durch des Lammes Blut – sein Name sei gelobt in Ewigkeit! Jesus hat mich lieb!“

Wir verstehen, daß Keller mit seiner klangvollen Stimme und scharfen Aussprache, mit seinem leuchtenden Auge und seiner wuchtigen Überzeugung die Hörer gepackt hat. Aus seiner reichen Erfahrung konnte er zudem von Erlebnissen berichten, die sein Zeugnis von Jesus Christus, seinem gegenwärtigen Freund und Herrn, mächtig unterstützen und sich bei den Zuhörern ins Gedächtnis ein-gruben.

Wenigstens eine dieser Geschichten sei hier wiedergegeben. Er war auf anstrengender Predigtreise abends spät in Simferopol angekommen, todmüde ins Bett gesunken und hatte keine Zeit zur Vorbereitung gehabt. Am Morgen war er müde aufgewacht und hatte noch nicht Zeit gefunden zur Sammlung. Nun hören wir ihn selbst:

„Jetzt singen sie das Predigtlied, und ich habe noch keinen Text. Wie ich in der Sakristei zum Herrn schrie, meine Gedanken auf einen bestimmten Text zu richten (ich predigte damals etwa 270mal jährlich in drei Sprachen), fiel mir kein Text ein, sondern etwas, was ich auf der Rückseite eines kleinen Traktats einst gelesen hatte. Namen und Inhalt des Traktats hatte ich vergessen; nur, was auf der Rückseite stand, wußte ich plötzlich mit großer Schärfe: In der Marienkirche zu Danzig hängt ein altes Bild vom Jüngsten Gericht. Der Prediger sollte vor jeder Predigt und nach jeder Predigt vor dieses Bild geführt werden und darüber nachdenken, daß er für jede seiner Predigten einst vor Gottes Gericht kommen muß. Denn es könnte gerade eine Seele in der Kirche sein, die zum letztenmal im Leben das Wort Gottes hört, und dann könnte das Wort wahr werden, wenn der Prediger seine Pflicht versäumt hat: Der Gottlose soll wohl um der Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern!“

Blitzschnell, schneller, als man es erzählen kann, entstand an Hand dieser auftauchenden Erinnerung die Gedankenfolge: ‚Heute ist es so! Heute ist unter diesen fremden Leuten eine Seele, die verlorengelht, wenn sie nicht durch deine Predigt gerettet wird.‘

Damit war alle Eitelkeit verscheucht, und mit heiligem Schauer vor der Nähe Gottes betrat ich die Kanzel. Dort waren meine ersten Worte: ‚Liebe Gemeinde, als ich eben in der Sakristei um Klarheit darüber betete, welchen Text ich wählen sollte, bekam ich aus der unsichtbaren Welt nur die Antwort, daß unter euch sich eine Seele befände, die heute gerettet werden muß, weil sie sonst zum letztenmal das Wort von der Gnade hört. Darum will ich nur zu dieser einen Seele reden.‘ Dann sprach ich vom natürlichen Sündenverderben der Menschen, vom Gewissen, von Jesu Mittlertod und seinem Liebeswerben um die Seele bis zu dieser letzten merkwürdigen Bezeugung an diesem heutigen Tage. Ich selbst war sehr ergriffen; manche Damen schluchzten laut, als ich endlich Amen sagte. Nachher machte der Vorsitzende des Kirchenrats mir Vorwürfe über diesen Skandal.

Bald nach dem Gottesdienst kam die Lösung. Eine junge

Dame, sehr elend aussehend, kam zu mir und stellte sich als die Seele vor, für die ich heute hatte predigen müssen. Sie war Gouvernante bei den Kindern eines baltischen Edelmanns gewesen, lungenleidend geworden und von den Ärzten nach Jalta geschickt worden, das ja vielfach in Rußland für Tuberkulose empfohlen wird. Vor einigen Tagen hier angekommen, hatte sie sich gestern untersuchen lassen und auf ihre dringende Bitte um volle Wahrheit niederschmetternden Bescheid erhalten: hoffnungsloses und weit vorgeschrittenes Stadium. Da sie nicht an ein Leben nach dem Tode glaubte, weil sie nach der Lektüre von Ernst Haeckel ihren Kinderglauben über Bord geworfen, hatte es für sie keinen Sinn, die letzten schweren Monate hier einsam in der Fremde sich zu quälen. Gift hatte sie sich besorgt, und so wollte sie an diesem Tage noch einmal bis über den Wasserfall Utschan-Su hinaufsteigen, von wo man einen entzückenden Blick auf Jalta und die ganze Bucht hat, droben Gift nehmen und sich dann die fünfzig Meter über den Fall herunterstürzen.

Auf dem Wege zur Stadt hinaus begegnete ihr ihre Hauswirtin, die sie überredete, doch heute zur Kirche zu kommen. Sie hätten hier in Jalta so selten Gottesdienst, aber heute würden die vielen Herrschaften vom Hofe da sein, und da müßte der Pastor kommen, und es lohne sich, ihn zu hören. Man wisse nie, ob man lachen oder weinen müsse bei seinen Reden. Widerstrebend läßt sie sich endlich doch in die Kirche bringen und schiebt die Ausführung ihres Entschlusses bis nachher auf. In der Tiefe ihrer Seele klang es: Wenn es nun doch einen lebendigen Gott und ein Leben nach dem Tode geben sollte – dann habe ich ihm mit diesem Kirchgang zum letztenmal die Hand hingehalten, daß er sich mir bezeuge. Wenn nichts Besonderes passiert, weiß ich, was ich tue.

Natürlich schlug jetzt mein Predigtanfang bei ihr ein wie eine Bombe. Wie kann dieser *fremde* Pastor, der nichts von dem Gift weiß, das du in der Tasche bei dir trägst, wissen, was du vorhast, wenn Gott ihn nicht jetzt zu so auffallender Rede bestimmt hätte? Also gibt es einen Gott, und dieser will dich retten. Kurz, sie kam zum Glauben, genas merkwürdigerweise nach einem halben Jahre vollständig und kehrte in ihre frühere Stellung im Baltikum zurück. Fortgefahren war sie einst todkrank und todunglücklich, wie geschrieben steht: ‚Die Gottlosen haben keinen Frieden‘ . . . Zurück kam sie – ein Bild blühender Gesundheit und voll strahlenden Glücks, weil sie Jesum gefunden. Da war der älteste Sohn jenes Edelmanns aus erster Ehe gerade aus Petersburg zu Besuch gekommen, verliebte sich in sie und heiratete sie. Nachher erfuhr ich nur einmal noch, daß sie eine zahlreiche Kinderschar geboren, und dann kam einige Jahre

vor dem Weltkrieg in Leipzig ein junger eleganter Balte auf mich los und stellte sich als ihr Sohn vor. Seither weiß ich nichts mehr von ihnen, aber die Ewigkeit wird sie mit mir zusammenbringen, und dann werden wir vereint den Herrn preisen, der solche Dinge an uns tut.

Als ich diese Geschichte 1898 in einem großen Saal in Frankfurt am Main erzählte, sprang ganz vorn eine schwarzverschleierte Dame auf und eilte unter störendem Geräusch hinaus. Nachher schrieb sie mir: „Seit drei Wochen – so lange ist es her, daß sich mein einziger Sohn erschoss – trug ich das Gift mit mir herum, womit ich mir das Leben nehmen wollte. Heute abend wollte ich auf die Mainbrücke gehen, dort das Gift schlucken und mich dann in den Fluß stürzen. Auf dem Wege dahin begegnet mir eine Freundin und überredet mich, zu Ihnen in den Vortrag zu gehen. Ich sträubte mich, ich hatte nie etwas von Ihnen gehört. Schließlich gab ich der Freundin nach. Und da mußten Sie diese Geschichte erzählen. Das konnte ich nicht aushalten. Ich mußte heimeilen, um mein Gift zu verbrennen und meinen Heiland um Vergebung zu bitten. Diese Geschichte haben Sie auf Gottes Befehl heute abend für mich erzählen müssen.“ Später habe ich diese Dame noch persönlich kennengelernt und mich an dem Wachstum ihres Glaubens und ihrer Erkenntnis freuen dürfen. Mehr als einmal war ich Gast in ihrem Hause, und ehe sie und ihr Gatte heimgingen, waren beide lebendige Christen geworden.“

Wer wird eine solche Geschichte vergessen? Wer steht dann nicht unter dem Eindruck der Macht und Gnade Gottes? Es wäre übrigens ein Irrtum, wenn man nach den vorher mitgeteilten Proben annehmen wollte, Keller habe sich lediglich mit dem Heil der einzelnen Seelen befaßt. Nein, er war ein Prediger des Reiches Gottes. Die Geschichte der Kirche und des Volkes, ja der Völker stellte er ins Licht des göttlichen Wortes, und die Zukunft mit dem Tausendjährigen Reich hat ihn oft beschäftigt. Gerade dies zog viele an und bewegte sie tief, wenn er mit prophetischer Wucht von gegenwärtigen Zuständen und kommenden Dingen sprach. Hören wir eine Stelle aus solcher Rede:

„Alle Versuche, die drohende Auseinanderreißung von Kirche und Volksleben durch neue Bündnisse und Zusammenschlüsse zu verkleistern, sind nur Symptome für die im voraus wie ferner Luftdruck gespürte Katastrophe. Man möchte diese wohlgemeinten, aber im letzten Grunde vergeblichen Anstrengungen

den Bemühungen der italienischen Architekten vergleichen, die seinerzeit jahrelang den Zusammensturz des Campanile – des Glockenturms von San Marco auf dem Markusplatz in Venedig – voraussahen und doch nur halbe Gegenmaßregeln anwandten. Der eine ließ die außen erscheinenden Risse mit Kalk verschmieren; sein Nachfolger bespöttelte seine Arbeit und zog neue eiserne Bänder um die Strebepfeiler; der nächste fand, daß die inneren Eisenroste zu sehr nachgaben, und nahm sie heraus, um sie durch solche moderner Form zu ersetzen. Und das Ende vom Liede war doch, daß der Campanile eines Tages behutsam, um nichts in seiner Umgebung zu zertrümmern, in sich selbst zusammensank. Daher ist es schade um jede Rede, jede Anstrengung, jede Geldaufopferung, jede geistreiche Aufwendung, die dazu dienen soll, das morsche Kulturwesen der Menschheit, wie es vor dem Kriege noch stolz und schön emporragte, zu erhalten und zu flicken. Es wird auseinanderkrachen, bis die Worte der Offenbarung Johannes sich erfüllen, daß die einen das Siegel des lebendigen Gottes an ihren Stirnen tragen und die anderen das Malzeichen des Antichristentums.“

Es ist der gealterte Keller, der durch die Ereignisse des Weltkriegs aufs tiefste erschüttert wurde. In früheren Jahren hatte er sich hoffnungsvoller ausgesprochen. Aber immer war sein Blick auf die Gesamtentwicklung der Welt gerichtet, und seine Hoffnung auf den endlichen Sieg des Herrn Jesus Christus stand ihm sein Leben lang fest. Auch dafür hat er seinen Hörern den Blick geschärft. Um so zahlreicher strömten sie ihm zu.

Bei allen äußeren Erfolgen war Keller sich doch darüber klar, daß der Maßstab, den Gott anlegt, ein anderer ist als der der Menschen. Er schreibt einmal an einen Pfarrer, der sich über die Erfolglosigkeit seiner Arbeit ihm gegenüber beklagte:

„Ihr Brief über die Erfolglosigkeit Ihrer Arbeit und die daraus entstehende Verzagtheit ließ manche Saite meiner Seele mitklingen. Um so befremdlicher wirkte der Schlußsatz: ‚Übrigens, wozu schreibe ich das Ihnen? Sie werden sich gar nicht in meine Lage hineinversetzen können, der Sie überall die großen Säle voll haben.‘ Aber, lieber Bruder, ist das schon der Erfolg? Wie gedrückt bin ich schon aus solchen übervollen Kirchen in mein Hotel geschlichen! Wieviel *wirkliche* Bekehrungen kommen denn im ganzen Jahr trotz 250 Reden vor! Ich erfahre bisweilen von keiner einzigen aus einer Stadt, wo ich mein Bestes

gab. Wenn mir im Jahre etwa dreißig Fälle von wirklicher Umkehr bekannt werden, muß ich Gott danken. Auch ich kenne, wie Sie, heimliche Trauer und bittere Stunden der Verzagtheit über erfolglose Anstrengungen und über Gebetsarbeit, die keine sichtbaren Wirkungen erzielt hat. Hat nicht Jesus ähnlich klagen müssen über Jerusalem? Wir müssen auf sein Wort hin weiterarbeiten, *ob wir Erfolg sehen oder nicht*. Vielleicht ernten andere einst die reife Frucht unserer Mühe. Der eine pflanzt, der andere begießt; aber Gott hat seine Zeiten, wo er Gedeihen schafft. Dr. *Christian Barth* hatte in *Möttlingen* trotz großer Gaben und treuer Arbeit so gut wie gar keinen sichtbaren Erfolg, und seinem Nachfolger *Blumhardt* fiel der Ernteseegen scheffelweise in den Schoß. Also trösten Sie sich mit mir, wir sind nicht auf Tantiemen mit Reingewinn angestellt, sondern bloß auf das Wort: ‚Laß dir an meiner Gnade genügen!‘ Und Jesu persönliche Liebe und heimliche Erquickung hilft über solche Stunden des Drucks wieder hinweg.“

Aber wir dürfen über dieser gesunden, demütigen Selbsteinschätzung Kellers doch nicht vergessen, daß es Gottes Gnade war, die ihm eine ungeheure Arbeitsleistung auf der Höhe seines Evangelistendienstes ermöglichte. Mehr als sechstausend Versammlungen hat er gehalten. Mehr als sechs Millionen Menschen dürften ihn gehört haben. Tausende werden mit Keller droben den Herrn Jesus Christus preisen, der seinem Knecht Vollmacht gegeben hatte, ihnen geistesmächtig zuzurufen: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ Ungezählten, von denen heute noch viele leben, hat Keller einen „Anstoß zu einer ewigen Bewegung“ geben dürfen.

In der Sprechstunde

„Erst recht, seit ich mein Pfarramt aufgegeben habe, zeigte mir die Praxis des Evangelisten, daß ein schreiendes Bedürfnis nach Einzelseelsorge vorliegt.“

Der Evangelist, der vor tausend und mehr Zuhörern seinen Vortrag gehalten hat, weiß nicht, was sein Wort an den Seelen ausrichtete. Es hat Evangelisten gegeben, die dies gern sofort feststellen wollten. Sie forderten diejenigen, die von dem Wort ergriffen seien und weiter-

kommen wollten, auf, im Saal zurückzubleiben zu weiterer Aussprache. Bei einer kleinen Zahl konnte der Evangelist ihnen dienen und ihnen Mut machen zur gläubigen Hingabe an den Herrn Jesus Christus. Bei größerer Zahl hat die Aufforderung nur einen Sinn, wenn auch *Mitarbeiter* in größerer Zahl vorhanden sind, die sich den einzelnen widmen können. Aber dies ist nur selten der Fall. Keller hat deswegen dies Verfahren nicht geübt, und er hatte auch noch einen anderen Grund dafür. Er wußte, daß bei einer solchen Versammlung auch eine Massensuggestion stattfindet. Unter dem Eindruck des Wortes steht mancher auf, um seine Ergriffenheit zu bezeugen, und es bedeutet doch nur ein seelisches Mitgerissensein, kein wirkliches Offensein für den Geist Gottes. Am nächsten Morgen denkt er gar nicht daran, zu wiederholen, was er getan hatte. Daher hat Keller auf seine *Sprechstunden* verwiesen oder sich zur schriftlichen Antwort bereit erklärt. Nach dem Maß des Besuches in der Sprechstunde hat er die Wirkung seiner Vorträge beurteilt. Er wußte allerdings sehr gut, daß auch dieses Maß unvollkommen sei. Der Geist Gottes weht, wo und wie er will. Aber so viel durfte er doch von der Wirkung der Vorträge spüren, als ihm unter vier Augen in der Sprechstunde mitgeteilt wurde. Dafür war er dankbar.

Nicht alle Besucher der Sprechstunde waren ihm willkommen. Es gab auch solche, die sich an ihn heranmachten, um sich mit ihm zu unterhalten und dann von ihrer persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Evangelisten in ihren Bekanntenkreisen erzählen zu können. Wenn Keller das merkte, dann konnte er von seiner Grobheit — er selber sagte „Ruppigkeit“ — einen sehr kräftigen Gebrauch machen. So erzählt er von einer älteren Dame, die das Gespräch folgendermaßen einleitete:

„Bekehrt bin ich seit vielen Jahren; ich habe alle Gottesmänner, die hier in die Nähe kamen, aufgesucht und ihnen mein Herz ausgeschüttet: *Schrenk, Viebahn, Knobelsdorff, Dannert, Paul, Modersohn* und die Brüder in der *Zeltmission*. Niemand

hat mir den Schleier lüften können, der über meiner Erkenntnis liegt, niemand die Fesseln abgenommen, die ich tragen muß; zu Ihnen habe ich das Vertrauen . . .“ Darauf Keller: „Ich habe aber zu mir nicht das Vertrauen, daß ich etwa könnte, was alle jene Zeugen Jesu nicht erreicht hätten – darum ist es wohl besser, wir brechen die Unterhaltung ab, draußen warten noch dreißig Personen, die nie bei einem anderen Evangelisten waren.“ Empört stand die Dame auf: „Dann habe ich mich in Ihnen getäuscht. Ich dachte, es müsse Ihnen doch gerade eine so schwierige Aufgabe besonders interessant sein.“ Darauf Keller: „Ich bin nicht zu religiöser Unterhaltung da, sondern um wirklich Notleidenden zu helfen. Sie haben offenbar Erkenntnis genug. Tun Sie einmal wirklich, was Gottes Geist Ihnen schon lange im Gewissen sagte, und dann werden Sie es innwerden: Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.“ Darauf die Dame: „Aber wollen wir nicht zusammen beten? Alle jene Gottesmänner haben mit mir gebetet, ehe ich sie verließ.“ Doch ungerührt antwortete Keller: „Nein, es steht geschrieben: Wo zwei *eins* werden, was es ist, das sie bitten . . . Wir sind *nicht* eins. Sie wollen etwas anderes, als was *ich* will, und bloß dazu, daß Sie sich damit einen besseren Anstrich geben: ‚Pastor Keller hat auch mit mir Gebetsgemeinschaft‘, dazu ist mir das Beten zu groß und zu heilig.“

Jetzt schossen ihre Augen Blitze, sie ging zur Tür und sagte: „So, jetzt habe ich mich selbst überzeugt, wie wahr es ist, was Bruder X. schon vor Ihrem Herkommen in der Gemeinschaftsstunde sagte: ‚Vor Pastor Keller und seiner Art kann ich die Geschwister nur warnen, er ist weder selbst richtig bekehrt noch entschieden.‘“ Und die Tür krachte zu.

So ablehnend Keller in solchem Falle auch sein konnte, so liebevoll begegnete er denen, die wirklich Hilfe suchten. Es kamen zu ihm Männer und Frauen, aber freilich viel weniger *Männer* als Frauen.

Bei *Männern* handelte es sich oftmals um Verstandes Zweifel, um Anstoß an der Heiligen Schrift und ihren Berichten von göttlichen Wundertaten. Keller hat es sich nicht verdrießen lassen, darauf einzugehen, wo ehrliche Zweifler zu ihm kamen. Aber er wußte sehr wohl, daß der letzte Grund des Zweifels und Unglaubens nicht im Verstand, sondern im Willen liegt. Es überraschte ihn daher auch nicht, als er bei einer Aussprache mit einem Mediziner erst nicht zum Ziel kam, aber dann bei den

Worten: „Jetzt wollen wir einmal von der Sünde reden“ die Antwort erhielt: „Dazu bin ich ja gekommen.“ Es dauert eben immer eine Weile, bis ein Mensch aufrichtig den Grund seines Widerstandes anerkennt. Dann erst kann ihn die Botschaft wirklich treffen, daß die Versöhnung der Welt, die Bezahlung der Schuld ein für allemal durch den Herrn Jesus Christus auf Golgatha geschehen ist.

In seiner Sprechstunde erschienen aber auch *geängstete* Gemüter, die sich der Sünde wider den Heiligen Geist beschuldigten, die nicht vergeben werden kann. Ihnen hat er mit seinem liebevollen Zuspruch zu der Erkenntnis geholfen, daß sie diese Sünde sicher nicht begangen haben, eben weil sie um das Heil ihrer Seele bekümmert waren.

Die bei weitem größte Zahl der Hilfesuchenden war *weiblichen Geschlechts*. Gerade hier hat Keller eine besondere Aufgabe vom Herrn übernommen und sich ihr mit großer Treue gewidmet. Vor allen Dingen ging es ihm darum, den weiblichen Gemütszustand richtig zu verstehen. Deswegen hat er sich eifrig mit Seelenkunde, Psychologie, Psychiatrie und Psychoanalyse beschäftigt. Er wußte den Zusammenhang zwischen leiblichen und seelischen Zuständen wohl zu würdigen und konnte als erfahrener Fachmann vielen angefochtenen Menschen Helferdienste tun. Er unterschied verschiedene Schichten unter den Besucherinnen seiner Sprechstunden, denen er je nach ihrem besonderen Bedürfnis gerecht zu werden suchte.

Da waren *junge Mädchen*, die im inneren Zwiespalt zwischen ihrem kindlichen Glauben nach der Weise der Eltern und den Lehren im Religionsunterricht der höheren Schulen bei Keller Hilfe suchten. Mit den Eltern getrauten sie sich gar nicht zu sprechen. Keller hat ihnen dann gesagt, daß sie sich auf Diskutieren mit ihren Religionslehrern nicht einlassen sollten. Sie seien ihnen ja doch nicht gewachsen. Wohl aber sollten sie sich im *Glauben* an den Herrn Jesus Christus halten und sich von *ihm* die Kraft erbitten, in Liebe und Demut unter den Menschen

zu wandeln. Daß die Wissenschaft den Glauben an den Herrn Jesus Christus nicht hindern könne, das sahen sie ja deutlich an Pastor Keller selbst. Diese Aussprache mit ihm pflegte dann nicht vergeblich zu sein.

Eine andere Schicht der Besucherinnen seiner Sprechstunden sah Keller in denen, die aus *mangelndem Lebensinhalt* nicht zum rechten Frieden ihrer Seele gelangen konnten. Er empfand deutlich, daß hier die sozialen Verhältnisse die Hauptschuld trügen. In den sogenannten gebildeten Ständen ist ein großer Teil des weiblichen Geschlechts zur Ehelosigkeit verurteilt. Die Bestimmung des Weibes zur Gattin und Mutter wird nicht erreicht. Im Unterbewußtsein hemmt das wissentlich oder unwissentlich die innere Freudigkeit, besonders wenn der weibliche Beruf unpersönlich ist. Hier kam es Keller darauf an, den freudigen Glauben zu wecken, daß die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus ein Leben reich mache und die Mitarbeit in seinem Reich eine Befriedigung gewähre, die vielen Mangel ausgleicht und vor der Bitterkeit bewahrt.

Sehr zahlreich kamen in die Sprechstunde auch *Ehefrauen*, in deren Ehe es übel aussah. Die Ursachen dafür waren natürlich sehr verschieden. Stets aber hat sich Keller darum bemüht, die Ehe aufrechtzuerhalten. Er pflegte, wenn er alles gehört hatte, darauf auszugehen, daß die Ehefrau sich darauf besänne, ob sie nicht auch einen Teil der Schuld trage. Wenn es gelang, dann ermutigte Keller, es aufs neue zu versuchen, aber nicht mit eigener Kraft, auch nicht mit unvorbereitetem und aufdringlichem Zeugnis von Gottes Wort, sondern in der Nachfolge des Herrn Jesus. Von ihm muß jeder Christ lernen, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, sanftmütig und von Herzen demütig zu sein. Auf diesem Wege wird es vielleicht nicht zu einer voll befriedigenden Ehe kommen, wohl aber zu einem erträglichen Zustand. Vor allem *um der Kinder willen* sollte die Frau mit dem Manne zusammenbleiben, auch wenn sie alle Ursache hätte, wegen der Untreue des Mannes sich scheiden zu lassen.

Keller hat auf diesem Gebiet reiche Erfahrungen gesammelt und sich besonders im zweiten Band seiner Lebensgeschichte ausführlicher darüber ausgesprochen. *Seelsorger können viel daraus lernen.* Sehr nachdrücklich hat er davor gewarnt, daß junge, womöglich unverheiratete Männer als Evangelisten sich in die Seelsorge am weiblichen Geschlecht tief einließen. Es ist schon mancher daran gescheitert. Aber wer die Gefahren kennt und sich dagegen wappnet, tut den allerwichtigsten Dienst und wird durch die Einzelseelsorge vielen zum Segen.

Das Geheimnis des Segens

„Geistliche Einwirkung auf andere gibt es nicht, wo nicht der Heilige Geist vorher das Werkzeug reinigt und weicht. Wir müssen aus der Welt Zerstreung in einen stillen, heiligen Umgang mit dem Herrn eintreten.“

Wenn wir bei großen Gottesmännern nachforschen, worauf sie den Segen zurückführen, den Gott ihnen in ihrem Wirken geschenkt hat, dann gelangen wir immer in die Brunnenstube des *Gebets*. So war es auch bei Samuel Keller. Wir hörten schon, daß der dreijährige Knabe hinter einem Stuhle kniend von seiner Mutter gefunden wurde und auf ihre Frage die Antwort gab: „Sami betet.“ Von Vater und Mutter her hat er in sein Leben hinein die Überzeugung mitgenommen, daß Gott lebendig und allmächtig ist und Gebete erhört. Er konnte sich keines Tages im Leben erinnern, an dem er nicht gebetet hätte. Er hat auch Gebetserhörungen erlebt, noch ehe die entscheidende Wendung bei ihm eingetreten war. Aber von da an ist sein Gebet erst recht zuversichtlich geworden, ein wirkliches Gebetsleben, nicht aus äußerlicher Gewohnheit, sondern aus innerem Drang. Reiche Erfahrungen hat er dabei gemacht, äußere und innere. Einige davon erzählt er gelegentlich.

In Südrußland herrschte wochenlang glühende Sonne,

die Ernte war bedroht; Keller wurde gebeten, einen Bittgottesdienst anzusetzen. Es geschah, und der seit Wochen ersehnte Regen kam. Daß dies auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck machte, ist selbstverständlich. Es wirkte auch weit hinaus über den Kreis der eigenen Gemeinde.

Ein Beispiel aus späterer Zeit: Keller wollte einen Wechsel des Wohnorts vornehmen, nachdem sein Sohn das Gymnasium in Düsseldorf nicht mehr besuchte. Wohin er seinen Wohnsitz verlegen würde, wußte er noch nicht. Er erzählte: „Da ich in solchen Fällen mich gern leiten lasse, betete ich im D-Zug, als ich Anfang März südwärts fuhr, um einen deutlichen Wink von oben. Aus der Stadt, wo ich hinziehen sollte, müßte mir jemand eine passende billige Mietwohnung anbieten, ehe ich davon geredet, daß ich eine suche. Am Morgen nach meinem ersten Vortrag im überfüllten Harmoniesaal in Freiburg kam ein Dr. Hasenkamp zu mir, den ich schon einige Wochen vorher in Mülhausen im Elsaß kennengelernt hatte, und sagte: ‚Es ist mir heute nacht so durch den Kopf gegangen, wie schön es wäre, wenn Sie ganz in Freiburg blieben. Ich baue mir eben ein neues Haus, das man im Herbst beziehen kann. Parterre will ich selbst wohnen, und der dritte Stock ist schon jemand versprochen. Den zweiten Stock mit sechs Zimmern und ein paar Mansarden unter dem Dach stelle ich Ihnen so billig wie möglich zur Verfügung.‘ Das erbetene Zeichen war da.“

Von dem Zeichen vor seinem Entschluß zur freien Evangelisation haben wir oben gelesen. In großen und kleinen Dingen hat Keller gebetet. Weichert erzählt zur Zeichnung seiner kindlichen Gebetsstellung folgendes Erlebnis: Keller setzt sich müde und durstig im Hotel an den Schreibtisch, um Briefe zu schreiben, und betet, der Herr möge ihm eine Apfelsine schicken. Bald darauf klopft es, der Knabe tritt ein und meldet, eine Dame habe eben ein Paket abgegeben. Keller sagte: „Gib her, es sind Apfelsinen!“, und es war auch so.

Keller glaubte an die Macht des Gebets für sich selbst

und für andere. Eben darum wandten sich so viele an ihn und begehrten seine Fürbitte.

Es war während des Weltkriegs. Unter den Verwundeten, die Keller betreute, lag einer mit schwerem Bauchschuß unter furchtbaren Schmerzen. Keller trat eines Sonntags bei ihm ein; ein Blick in sein Gesicht verriet seine Not. Ja, wenn er sich noch hätte herumwerfen können, aber er durfte sich nicht bewegen. „Da brach's aus mir hervor“, berichtet Keller mit überwallendem Mitleid: „Hille, ich gehe jetzt, um einer Blinden vorzulesen, die kennt die himmlischen Griffe, ihre Pflegerin auch, und ich kenne auch meinen Gott. Sie sollen mal sehen, daß Gott Gebete erhört, er hat's gesagt. Im Blindenstüblein angekommen, erklärten ein paar Worte die Lage. Wir drei gingen mit einem kurzen, kräftigen Gebet zu unserem Gott. Als ich aufstand, wußte ich: Gott hat's erhört, es war fünf Uhr. Selbstverständlich war am nächsten Morgen mein erster Gang zu Hille. Ich trete ein, ein Blick auf sein Gesicht genügte; ‚Hille‘, sagte ich aufatmend, ‚es geht Ihnen besser.‘ ‚Ja‘, sagte er getrost. ‚Seit wann?‘ ‚Seit fünf Uhr.‘“

Die Fürbitte in Anwesenheit des anderen hat Keller in der Sprechstunde fleißig geübt. Er erzählt:

„Einst kam eine verzweifelte Dame zu mir, klagte mir ihre Sünden und schilderte mir ihre totale Abgestorbenheit für geistliche Dinge mit so naturwarmen Farben, daß ich, als sie endlich in Schluchzen endigte, sie aufforderte, mit mir niederzuknien. Nun betete ich und dankte in großer Bewegung dem treuen Gott, der schon so viel Arbeit seines Heiligen Geistes auf sie verwandt habe, daß sie zur heilsamen Erkenntnis ihrer eigenen gänzlichen Unfähigkeit gelangt sei. Mein Lobgebet hatte die Wirkung, daß auf der Stelle bei ihr das Eis brach und das große Auftauen begann und sie nach einer Stunde als ein glücklich begnadigtes Gotteskind heimgehen konnte.“

Das Gebetsleben ist in der Regel ein Geheimnis, aber Keller läßt uns in das Geheimnis hineinschauen. Er lüftet den Schleier aus Liebe zu den Seelen, die seine Leitung

begehren und um Klarheit ringen.* Er schreibt in seinem Monatsblatt:

„Sie fragen, ob nach Matth. 21, 22 und Mark. 11, 24 wir auch bei irdischen Gegenständen unseres Gebets die volle Gewißheit der Erhörung und die Freudigkeit zur Bitte haben dürfen. Ja, das ist gerade der springende Punkt: unsere Stellung zu Jesus muß allmählich derart vertraulich und zart werden, daß wir bei jeder solchen Bitte innerlich gestraft werden, wenn sie ihm nicht gefällt und er sie nicht mit seinem Namen und Ehrenschild decken kann. Ehe ich herausgefunden habe, ob bei einer solchen Bitte mein Herz von Selbstsucht, Ehrsucht usw. frei ist, und ob es einen Sinn hat, daß der verklärte Heiland sich für diese Bitte interessieren kann, pflege ich auch keine Freudigkeit zur Bitte zu haben, geschweige eine wirkliche Gewißheit des Erhörtwerdens zu spüren. Zögernd, tastend strecke ich die Fühlfäden meiner Seele aus: ‚Jesus, ist das unrecht, wenn ich jetzt in dieser rein irdischen Sache gern es so oder so haben möchte? Hat es für mein oder anderer Seelenleben Gefahr?‘ Dann winkt er bald deutlich ab, oder er läßt mich eine Zeitlang mit unsicherem Herzen verstohlen betteln, bis das die Antwort ist, daß ich gewiß werde, beten zu dürfen. Oft genügt ein Strahl von Ewigkeitslicht, um uns zu zeigen, daß diese oder jene Bitte uns nicht zu Gesicht steht (Jak. 4, 3). Jedenfalls gibt es hierin, wenn man es mit seinem Beten ernstlich nimmt und sich nicht in hohle, unwahre Phrasen hereinredet, eine Erziehung und Gewöhnung, mit dem Herzen zu hören, was des Geistes Sinn sei.“

Viele, die in Kellers Blatt *„Auf dein Wort“* diese Ausführungen gelesen haben, werden zu der Erkenntnis gekommen sein, daß sie weit hinter diesem Beter zurückstehen. Aber ebenso werden sie um so mehr seine Fürbitte gesucht haben. Keller aber hat seine Freunde desto eifriger ermahnt, selber Fürbitte zu tun, und ihren Segen vor Augen gemalt. Auch an dieser Stelle wollen wir seine Gedanken wiedergeben. Denn auch die Leser dieser kurzen Lebensgeschichte des gläubigen Beters sollen Fürbitte üben. Wir lesen:

„Der Segen der Fürbitte wird sich nach verschiedenen Seiten hin offenbaren:

* Ihnen sind die von Keller hinterlassenen Bücher für Beter und solche, die es werden wollen, warm zu empfehlen.

1. Die ernstlich gemeinte Fürbitte zwingt den Beter selbst zur täglichen Reinigung, damit ihn nicht jene Antwort des Herrn erschrecke: ‚Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, da du doch Zucht hassest und wirfst meine Gebote hinter dich?‘;

2. wird sie bei Gebetslosigkeit oder Unlust zur Brücke und Antrieb, auch eigene Anliegen vorzubringen;

3. ist sie ein wichtiges Mittel, die Selbstsucht wirklich loszuwerden und ganz im geheimen, ohne daß andere davon ein Aufhebens machen können, sich in wahrer Selbstlosigkeit zu üben;

4. schafft sie neue, geheiligte Bande der Liebe zu anderen Menschen, wie es bessere kaum gibt. Liebe zu anderen ohne Fürbitte könnte fleischliche, irdische Motive haben. Fürbitte heiligt die Beziehungen im Verkehr der Christen untereinander;

5. hat man eine Zeitlang im geheimen für einen anderen gebetet, dann erhält man Vollmachten aus der unsichtbaren Welt, ganz anders ihm gegenüberzutreten, als es sonst der Fall wäre. Oft ist das heute noch das einzige Geheimnis des Eindrucks, den eine Persönlichkeit macht. Rede mehr mit Gott über den andern als mit dem andern über Gott! Wenn du aber dann einst mit ihm über Gott reden muß, wird der Vater, der ins Verborgene sieht, dir's vergelten öffentlich.

6. bewirkt solche Gebetsarbeit einen Umschwung der geistigen Atmosphäre in einem Haus oder in einer Versammlung. Wir Redner merken oft, ob ein solcher ‚Witterungsumschlag in hoher Luft‘ stattgefunden hat, ehe wir anfangen; ob im Unsichtbaren der Sieg erfochten ist, Riegel zurückgeschoben sind, oder ob das Wort an einer Stelle gar nicht fangen und zünden will, weil dasselbst keine wirkliche, ehrliche Gebetsarbeit geschehen ist. Geistliche Belebung der toten Gebeine hängt oft von dem ‚Klima des Gebetsgeistes‘ ab.

Darum laßt uns beten um den Geist des Gebets, der uns verheißen ist!“

Aus den letzten Sätzen gewinnen wir volles Verständnis dafür, daß Keller ebenso wie Schrenk und jeder wahre Evangelist allen Nachdruck darauf legte, die Evangelisationen *durch anhaltende Fürbitte vorzubereiten*.

Im einzelnen Falle freilich ist die Erhörung der Fürbitte nicht unter allen Umständen gewiß. Keller schreibt:

„Die Macht und Bedeutung der Fürbitte wird nicht eingeschränkt, wenn man sich ihre Grenzen vergegenwärtigt. Nach der gesamten Schriftauffassung will Gott keinen Menschen, der sich dauernd gegen jeden Einfluß der Gnade verstockt, mit Gewalt gegen des Menschen Willen bekehren. Wie soll das Gebet

mehr können als Gott? Da wir nun nicht wissen, ob in einem bestimmten Falle es so mit einem anderen Menschen steht, werden wir weiter beten, ob auch noch soviel Gründe des Augenscheins dagegen zu sprechen scheinen. Entweder kommen unsere Gebete doch noch einst ‚in das Gedächtnis vor Gott‘, oder die Kraft, die dort nicht verwendet werden kann, setzt sich an uns selbst in Heiligtum um, so daß wir anderen zum Segen werden, an die wir gar nicht in erster Linie gedacht haben.“

Dabei ist Keller sich wohl bewußt, daß *Fürbitte keine leichte Sache ist*. Wenn ihm ein Reichsgottesarbeiter schrieb: „Die Fürbitte ist mir das schwerste Stück meines Christenlebens“, so hat er geantwortet: „Mir ist es das liebste, erquickendste und segensreichste Stück.“ Aber das andere wußte er auch, nämlich den Zusammenhang zwischen Fürbitte und Nervenanstrengung.

Am Schreibtisch

„Büchlein, Büchlein, daß du mir keine Schande machst!
Du sollst eine Falle sein, Sonnenstrahlen zu fangen
und sie dann weiterzuleiten.“

Das Wort muß es tun, so hat Luther immer wieder betont, allerdings das Wort in Vollmacht geredet, von oben gegeben. Das gilt jedoch nicht nur vom gesprochenen Wort, sondern auch vom gedruckten. Von einem katholischen Bischof des vorigen Jahrhunderts wird das Wort berichtet: „Wenn der Apostel Paulus heute gelebt hätte, würde er Zeitungsschreiber geworden sein.“ Das gedruckte Wort übt großen Einfluß aus. Samuel Keller hat sich sowohl des gesprochenen, als auch des *gedruckten* Wortes befleißigt. Es wurde schon gesagt, daß er in Petersburg Beziehungen zu dem Herausgeber der „Deutschen Petersburger Zeitung“ bekommen hatte. So hat er damals schon angefangen, sich durch das gedruckte Wort an die Menschen zu wenden. Er tat es bei seiner damaligen Armut, um Geld zu verdienen, war aber auch von dem Bewußtsein erfüllt, anderen damit einen Dienst zu leisten. Als er dann nach Grunau in Südrußland versetzt wurde, suchte

er die Verbindung mit der Petersburger Zeitung aufrechtzuerhalten. Es lag ihm daran, daß man in der Reichshauptstadt das rechte Verständnis für die deutschen Kolonien im Süden gewänne. Daß er damit auch Geld verdiente, bedeutete für ihn nicht bloß eine Annehmlichkeit. Es war auch nötig; denn seine Eltern waren dauernd ganz auf seine Unterstützung angewiesen, und er hat seine Sohnespflicht treu erfüllt.

Er ging dann auch dazu über, kleinere *Geschichten* zu schreiben. Er tat das aus innerem Bedürfnis. Er hatte in der Steppeneinsamkeit niemand, mit dem er sich aussprechen konnte. Irgendwo mußten seine Gedanken, die von den Bauern nicht verstanden worden wären, heraus. Sein alter Lehrer, Professor *Alexander von Oettingen* in Dorpat, wurde von ihm gebeten, den ersten Roman, den er geschrieben hatte, „Ein Fahrenhöft“, im Manuskript zu lesen und zu beurteilen. Er schrieb Keller einen aufmunternden Brief und teilte ihm mit, daß der Roman an einen Leipziger Verleger gesandt sei. Dadurch war die erste Verbindung mit einem deutschen Verlag hergestellt. Es folgte dann auch eine Verbindung mit den beiden christlichen Tageszeitungen „*Kreuzzeitung*“ und „*Reichsbote*“. In ihnen fanden die Erzählungen und Romane ihren erstmaligen Abdruck, ehe sie in Buchform erschienen. Übrigens wurden sie nicht unter dem eigenen Namen veröffentlicht, sondern unter dem Decknamen „*Ernst Schroll*“. Der Name trifft die Sache. Das Ziel jeder Erzählung, jedes Romans ist ernst. Aber dazwischen klingen schrille Töne von Witz und Sarkasmus. Daher sind auch die Urteile geteilt gewesen. Dem einen waren seine Schriften zu ernst, dem andern zu schrill.

Keller hat seine Schriftstellerei im Alter sehr nüchtern beurteilt. Wir geben hier wieder, was er selber sagt: „Künstlerisch=ästhetisch machten meine Romane keinen besonders guten Eindruck. Waren sie doch vielfach blitzschnell entstanden, mitten heraus aus einer sonst schon schweren, vielverzweigten Arbeit, ohne Muße, Zeit und

Geduld zur Überarbeitung zu erfahren. Der innere Drang war einmal da, und als Momentphotographien von eigenen Erlebnissen, durchwoben und umrankt von einer stetig wuchernden Phantasie, gaben sie nur allzudeutlich Zeugnis von meiner Unfertigkeit und Jugend.“ Harmlose Gemüter haben Keller gelegentlich die Frage vorgelegt, ob denn die Geschichten auch *wahr* seien, d. h. ob sie wirklich so geschehen seien. Er sagte hierüber:

„Die kleinen Geschichten waren teils bloße Wiedergaben von eigenen Erlebnissen, teils lag ihnen ein wirklicher Kern zugrunde, den ich bloß für die Darstellung etwas zurechtpoliert hatte; aber direkt erdacht ist keine von ihnen. Den Unterschied zwischen Wahrheit und Wirklichkeit machte ich mir damals vielleicht noch nicht klar. *Wahr* kann eine Geschichte doch sein, auch wenn nichts von ihr irgendwo ähnlich passiert ist. Man denke an das Buch Hiob oder die Gleichnisse der Bibel! *Wirklich* dagegen nenne ich eine Geschichte, die einem Tatbestand, einem Ereignis ihr Entstehen verdankt. Nur in einer Hinsicht bin ich allerdings sehr vorsichtig gewesen. Diejenigen Erzählungen, die ich auf der Kanzel oder sonst in religiöser Absicht zum Erweis der Eingriffe Gottes zu benutzen pflege, werden nur dann von mir in der Ichform erzählt, wenn ich sie auch wirklich so erlebt habe.“

Hinsichtlich seiner Schriftstellerei waren Keller selber gelegentlich Bedenken gekommen. Er tröstete sich dann mit einem Briefe, den er von Missionsdirektor D. *Fabri* in Barmen empfangen hatte:

„Wer so viel wie Sie Frontdienst im Reiche Gottes tun muß und dabei von aller Geselligkeit abgeschnitten ist, für den muß es ein ordentliches, psychologisches Bedürfnis sein, sich auf diesem Wege eine Ablenkung und Erleichterung zu schaffen. Es wird sogar dergleichen Nebendienst der Hauptarbeit zugute kommen; denn das Gehirn muß einmal wieder an einer ganz anderen Stelle arbeiten und die Seele sich mit ganz anderen Bildern füllen, sonst macht das stetige Hämmern an derselben Stelle unseres Ichlebens einen fanatisch einseitig und verbohrt. Außerdem machen Sie sich doch bitte kein Gewissen daraus, daß Sie oft so humoristisch geschrieben haben! Der Gott, der den Frosch und den Affenpinscher geschaffen hat, muß doch sicherlich Humor haben, und von wem sollten Sie die humoristische Ader haben, wenn nicht von ihm? Ich möchte sie ver-

gleichen mit der musikalischen Veranlagung eines anderen. Gilt denn nicht von dem allem das Schriftwort: Dienet einander mit der Gabe, die ihr empfangen habt!?"

Niemand weiß, welche Wirkungen von den Erzählungen und Romanen auf die Leser ausgegangen sind. Nur ab und zu erfährt man etwas davon. So hat ein Leser in der Zeitschrift „Auf der Warte“ einmal berichtet, er sei durch eine Erzählung Kellers zur Klarheit geführt worden über eine Frage, mit der er bis dahin noch nicht fertig geworden war. Umgekehrt hat man von seiten vieler Gemeinschaftsleute über den Roman „*Menschwerdung*“ sehr scharf geurteilt, nicht nur über den Roman, sondern auch über seinen Verfasser. Keller hatte darin seine Erfahrungen mit schwarmgeistiger, seelischer Frömmigkeit in manchen Gegenden niedergelegt. Aber man hatte es so angesehen, als ob er alle Gemeinschaften verurteile.

Eins steht fest: daß sich Kellers Geschichten und Romane gut lesen. Er schreibt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und nie langweilig. Man kann seine Bücher der Jugend in die Hand geben, sie am Familientisch lesen. Sie regen an zum Nachdenken und verfolgen immer ein gutes Ziel. Es sind also in der Tat Tendenzgeschichten ohne künstlerische Vollendung, hausbacken Brot, nicht Torte für Feinschmecker.

Durch seinen Dienst als Evangelist hatte Keller Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, wie immer die gleichen Fragen des Seelenlebens auftauchen. Daher verfaßte er Schriften, auf die er in der *Seelsorge* verweisen konnte. Wir nennen in erster Linie die Schrift: „*An der Schwelle des Glaubens*“, erste Handreichung für suchende Seelen; für die männliche Jugend: „*Sein eigen*“; das Gegenstück für Mädchen: „*Ein Höhenweg*“; für beide: „*Ein Vatererbe*“. Die Flugschriften zu den Sittlichkeitsfragen: „*Naturtrieb und Sittlichkeit*“ und „*Das geschlechtliche Problem in der Kinderstube*“ sind schon oben genannt.

Es lag nahe, daß die Gemeindeglieder, die von den *Predigten* Kellers im Innersten ergriffen waren, ihre Druck-

legung forderten. Dementsprechend hat Keller mehrere Predigtbände veröffentlicht: „Am Lebensstrom“, „Neue Netze“, „Menschenfragen und Gottesantworten“. In besonderem Maße erweisen sie Kellers Begabung und Auftrag, den Menschen unserer Zeit in ihrer Sprache Dolmetscher der Christustaten und der Christussprache zu sein. Dem gleichen Wunsch der Hörer verdanken die veröffentlichten *Bibelstunden* ihre Entstehung: „Der Herr ist mein Hirte“, „Der erste Johannesbrief“, „Der Jakobusbrief“, „Der Brief an die Kolosser“, „Die Offenbarung des Johannes“. Diese Bibelstunden haben es vielen angetan. Hat doch Professor *Martin Kähler* einmal zu Keller gesagt: „Ihre Vorträge können andere Ihnen nachmachen, Ihre Bibelstunden nicht.“

Den Wünschen seiner Hörer hat Keller auch durch die Veröffentlichung der *Andachtsbücher* „Lebendige Worte“ und „Mein Abendsegens“ und durch die eigenartigen kurzen Betrachtungen (Anregungen zum Nachdenken für müßige Augenblicke des Tages oder schlaflose Stunden in der Nacht) unter den Titeln „Meine Minuten“ und „Blitze in der Nacht“ entsprochen. Wieviel Arbeit am Schreibtisch hat zu allen diesen Veröffentlichungen gehört, und doch war es nur ein Teil der Arbeit.

Je bekannter Keller wurde, je mehr er in Deutschland umherkam, desto zahlreicher wurden die *Briefe*, die man ihm schrieb, um sich auszusprechen, Rat zu suchen, seine Fürbitte zu begehren. Er hoffte sich zu entlasten, wenn er eine Zeitschrift herausgab und dort Antworten veröffentlichte, von denen nicht nur *einer* Gewinn haben würde, sondern viele. So gründete er im Jahre 1902 die Monatschrift „*Auf dein Wort*“. Sie hat eine Auflagenhöhe von 7000 Stück erreicht. Keller ist dadurch in dauernder Verbindung mit den Hörern geblieben, die seinem Wort persönliche Anregung, Vertiefung oder die entscheidende Umkehr verdankten. Im *Briefkasten* hat er Antworten veröffentlicht, die von den Lesern in der Regel zuerst studiert wurden. Eine wirkliche Entlastung aber hat die

Zeitschrift ihm nicht gebracht. Die Briefe nahmen nicht ab, sondern zu, viele mußten bald beantwortet werden. Das war eine ungeheure Belastung. Keller hat später berechnet, daß er wohl mehr als 70000 Briefe seelsorgerlicher Art geschrieben habe; oft waren es dreißig am Tage. Man versteht, daß er sich kurz fassen mußte, wenn Ausführlichkeit nicht unbedingt geboten war. So kam die Scherzrede auf unter Kellers Freunden: „Jedes Ding hat zwei Seiten, nur Pastor Kellers Briefe haben lediglich eine Seite.“ Nach Stoeckers Tode hatte er dann auch noch die Herausgabe der „*Sonntäglichen Predigt*“, die Woche um Woche erschien, übernommen und eine Reihe von Jahren diese Volkspredigten geschrieben. Wir verstehen es, daß einer seiner Verehrer nach seinem Tode Zeugnis gab: „Er hat mehr gearbeitet als wir alle.“

Kirche und Gemeinschaft

„Wo Pfarrer und Gemeinschaft sich gegenseitig tragen und ergänzen, kommt's an den Tag, wie heilsam solcher Zusammenschluß ist.“

Keller kam aus Rußland und kannte die deutschen Verhältnisse noch nicht. Aber er hatte seine Erfahrungen in Gottes Schule gemacht und beurteilte von ihnen aus, was er in Deutschland vorfand. Die Lutheraner, die fast alle deutschen Blutes waren, hielten in dem großen Zarenreich wie die Kletten zusammen; sie standen auch, wo das innere Verständnis gegeben war, mit den Gläubigen unter dem russischen Volk zusammen. Aber in Deutschland war es anders. Hier gab es so viele verschiedene Richtungen und Parteiungen im kirchlichen Leben, die das Zusammenarbeiten hinderten, sich oftmals untereinander bekämpften und so die Wirkung der Gesamtkirche aufhielten. Keller war ein *Biblizist*, mit den württembergischen Pietisten innerlich verwandt, ein entschiedener positiver Theologe, dem alles daran lag, den Glauben an den Herrn Jesus Christus als den lebendigen Erlöser zu verkündigen.

Vom theologischen Liberalismus hielt er ganz und gar nichts und war sein entschiedener Gegner. Aber diejenigen, die auf gemeinsamem Glaubensgrund standen, hätte er gern zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt. In Berlin hat er es versucht, die führenden Männer in Kirche und Gemeinschaft zusammenzuschließen. Gelungen ist es ihm nicht. Er bedachte nicht genug, daß auch die Vergangenheit und geschichtliche Entwicklung ihr Verhalten bestimmte, nicht nur der augenblickliche gute Wille zur Einigkeit im Geist. Er sah damals auch wohl nicht die verschiedenen Aufgaben, die der evangelischen Kirche gestellt waren, und die daher auch verschiedene Zusammenschlüsse erforderten. Es blieb bei dem getrennten Marschieren, auch wenn das Ziel das gleiche war.

Keller gehörte seiner Lebensführung nach zu den *Gemeinschaften*, deren besonderes Anliegen es war, die Menschen zum bewußten Glauben, zur Wiedergeburt und Heiligung zu führen. Im Rheinland hat er auch bald mit ihnen Fühlung gehabt und die Anregung gegeben, daß sie sich untereinander fester verbänden. Aber er sah nicht nur ihre Vorzüge, sondern auch ihre Mängel, hatte er sich doch selber durch engherzige Gesetzlichkeit und schwärmerische Neigungen durchkämpfen müssen. So verkaufte er sich nicht an die Gemeinschaftsbewegung und scheute sich nicht, auch von ihren Schattenseiten öffentlich zu reden und vor den Gefahren zu warnen, die ihr drohten. So hielt er es für seine Pflicht, im Jahre 1902 „*Sieben Bitten an die Gemeinschaftsbewegung*“ zu veröffentlichen. Wir geben sie hier in Kürze wieder:

1. Bitte, seid vorsichtig mit dem Gebrauch der Worte „Bekehrung“, „bekehrt“, „unbekehrt“ und „Welt“! Besonders bei jungen Leuten und Kindern wird mit solchen Worten gesündigt. Wie manches sogenannte bekehrte Kind von zwölf Jahren ist zehn Jahre später ein ausgebrannter Krater!

2. Werdet weise und wahr in der Arbeit an anderen! Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.

3. Schafft die Schablonen ab! Es gibt hin und her einige starke

Geister, die ihrem ganzen Kreise ihre Schablone aufdrücken. Oder es sind bestimmte, gerade hier besonders stark betonte Meinungen, die ebenso schablonenhaft wirken. Werdet nicht der Menschen Knechte, auch nicht frommer Menschen!

4. Vergeßt nicht den Naturzusammenhang! Das neue Leben des Geistes, der in uns wirkt, hat unsern Willen, unser Herz, den Kernpunkt der sittlichen Persönlichkeit ergriffen und muß täglich wieder gewollt werden. Unsere alte Sündennatur ist nicht weggeblasen. Fleisch und Blut ist noch ein Schlachtfeld oder ein Feind oder eine Kette.

5. Tut alles, was an euch ist, damit die Verleumdung keine Nahrung finde, als lehre man bei euch die Sündlosigkeit!

6. Richtet nicht neue Zäune auf in verschiedenen Mitteldingen! Nur kein neues und allerneustes Gesetz! Der Londoner Meyer (ein Prediger der Heiligungsbewegung) mahnt: „Bringt nie das gesetzliche Muß in Gottes freien Dienst!“

7. Wollen wir doch in unserm religiösen Leben und Reden ganz wahr sein und uns jeder Übertreibung völlig enthalten!

Keller hatte als Freund der Gemeinschaftsbewegung geschrieben. Es war sein herzlicher Wunsch, sie von Auswüchsen zu reinigen und ihre innere Gesundheit zu fördern. Das schien ihm am besten gewährleistet, wenn Kirche und Gemeinschaft sich einander näherten und die positive *Theologie*, die den Kampf gegen den Liberalismus führte, auch auf die Gemeinschaften Einfluß bekäme. Deshalb begründete er mit seinem Freunde *Dr. Johannes Lepsius die „Eisenacher Konferenz“*, die ein Bindeglied zwischen Theologie, Kirche und Gemeinschaft werden wollte. Grundsätzlich hat der Vorsitzende des Gnadauer Verbandes der deutschen Gemeinschaften, *D. Theodor Haarbeck*, den in Eisenach aufgestellten Forderungen zugestimmt. Aber die Gemeinschaften waren doch zum großen Teil über die wohlbegründeten Bitten und Forderungen verstimmt, und die Wortführer der schwärmerischen Richtung unter ihnen erhoben feindlich ihre Stimme. Lepsius sowohl als Keller hatten mit der positiven Theologie (Kähler, Schlatter) Schritt gehalten und deshalb die Erkenntnis gewonnen, daß die Lehre von der sog. Verbalinspiration (göttliche Eingebung der einzelnen Wörter) der Heiligen Schrift und ihrer Unfehlbarkeit vor einer

ernsten Forschung nicht standhalte. Daher wurden sie nun angeklagt, daß sie eine „gebrochene Stellung“ zur Heiligen Schrift hätten und nicht mehr als Zeugen der göttlichen Wahrheit gelten dürften. Auch wußte man von Keller schon, noch ehe er sein Buch *„Die Auferstehung der Toten“* veröffentlicht hatte, daß er auf Grund seines Bibelstudiums und seiner Schriftauffassung in manchen Punkten von der üblichen Lehre abwich. Es kam hinzu, daß Keller in seinem Roman *„Menschwerdung“* eine einseitige Zeichnung bestimmter Gemeinschaftskreise gegeben hatte, die man als ungerecht empfand. So wurde Keller von bestimmten Kreisen der Gemeinschaften scharf abgelehnt. *Das tat ihm weh, machte ihn aber nicht irre.* Er war sich bewußt, nur ihr Bestes gesucht zu haben. In *kirchlichen* Kreisen fand er nach wie vor Eingang und hatte überreichlich Gelegenheit, seinen Dienst auszurichten. Aber man sagte ihm nun, bei seiner Wahrheitsliebe müsse er auch die Schäden und Gefahren der Kirche ebenso bekämpfen, wie er die der Gemeinschaft gekennzeichnet habe. Die Berechtigung dieses Wunsches erkannte er an und richtete daher ein paar Jahre später *„Sieben Bitten an die evangelischen Pfarrer Deutschlands“*. Auch die *„Sieben Bitten an die Pfarrer“* haben eine geteilte Aufnahme gefunden, und es hat an Angriffen gegen Keller nicht gefehlt.

Gegen Ende seines Lebens hat Keller beobachten können, daß besonders seit dem Weltkrieg die Bereitwilligkeit, auf treue Mahnungen zu hören, zugenommen habe. Er hat nicht umsonst geredet und geschrieben. Die Schwarmgeister unter den Gemeinschaften haben sich abgesondert oder sind ausgeschieden. Eine Ernüchterung ist eingetreten. Kirchenbehörden und Pfarrer haben erkannt, daß die Kirche auf die Glieder der Gemeinschaften rechnen kann, wenn es den Kampf um das Evangelium gilt. Das Anliegen Kellers, daß die Gemeinschaften das Salz der Kirchengemeinden werden, ist seitdem von vielen aufgenommen worden, wenn es auch längst noch nicht erreicht ist.

Familie

„Luther behält recht, der ein wahrhaftes christliches Eheglück die Krone des irdischen Lebens nennt.“

Sowohl der Dienst in den Gemeinden Rußlands, als auch die Aufgabe in der Sittlichkeitsbewegung, sowie die Düsseldorfer Tätigkeit haben Samuel Keller seiner Familie stark entzogen. Die Evangelistentätigkeit hat es noch viel mehr getan.

Mit Dank gegen Gott hat Keller es bezeugt, daß seine Frau ihm die selbstverleugnende und treueste Lebensgefährtin gewesen ist und, menschlich geredet, das Hauptverdienst um die gesunde Entwicklung seiner Kinder gehabt hat. Der Älteste, *Johannes* (Hans), ist an jenem Tage des Durchbruchs, am 2. März 1881, in Grunau geboren. Der beglückte junge Vater schickte einen reitenden Boten fünfzig Kilometer weit, um den Eltern in Dorpat die Freudenbotschaft mitzuteilen. Aber die russische Saumseligkeit brachte es dahin, daß die Nachricht erst ankam, als der Vater schon gestorben war. Aber wie merkwürdig: am Tage der Geburt hatte der blinde Vater noch zu seiner Frau gesagt: „Ich weiß es: ein Knabe ist geboren, er heißt nach mir, Johannes.“ Der prophetische Geist des gläubigen Mannes hatte sich noch einmal gezeigt. Dankbar hat Keller seines Vaters stets gedacht. Das zweite Kind, *Grete*, wurde ebenfalls in Grunau geboren, das dritte, *Maria*, erst in Neusatz. An diesen dreien haben die Eltern ihre Freude gehabt. Keller war glücklich, wenn er sich einmal der Familie widmen konnte. Das geschah besonders zur Weihnachtszeit. Die Steppe war dann unpassierbar, Keller mußte also daheimbleiben und tat es gern.

Wie fröhlich und freudig sich der Vater seinen Kindern widmete, zeigt auch ein Erlebnis kurz vor seiner Flucht aus Rußland. Keller erzählt:

„Schon gingen die Papiere hin und her zwischen mir und dem Ministerium, die Sache wurde immer bedenklicher, bedrohlicher. Ich war von verschiedenen Seiten ernstlich gewarnt worden. Da

benutzten wir einen freien Tag im November, um den Kindern zu Gefallen einen kleinen Ausflug zu machen. Man konnte nicht wissen, wie lange man noch über Wagen und Pferde verfügte. Wir fuhren also hinaus in eine liebliche Waldeinsamkeit, eine richtige Waldidylle. Auf einer Wiese, von schönem Buchenwald umgeben, lagerten wir uns. Es wurde Feuer gemacht, Kartoffeln geröstet, wir waren herzlich vergnügt und haben uns tüchtig herumgetummelt und gelacht. Da sagte ich zu meiner Frau: ‚Wenn uns jetzt unsere Freunde aus Petersburg sehen könnten, die um uns zittern und beben!‘ (Es war mir vor kurzem von dort ein Wink zugegangen, daß man daran denke, mich nach Sibirien zu schicken.) Und da spielten wir fröhlich und sorglos mit den Kindern, ich zuweilen auf allen Vieren, und jauchzten und kullerten uns im Gras. Wir waren seelenvergnügt, kein Schatten trübte unser fröhliches Zusammensein. Was geht mich das Toben des Feindes an?“

Der Älteste hat es später bei der silbernen Hochzeitsfeier ausgesprochen, daß die Kinder besonders dankbar für die Ferienzeiten gewesen sind. Denn in Deutschland reisten die Eltern nicht allein, sondern gemeinsam mit der ganzen Familie.

Da sie in Düsseldorf sich den sogenannten Verpflichtungen des gesellschaftlichen Verkehrs nach Möglichkeit entzogen, konnten sie es sich erlauben, während der Sommerferien ins Nordseebad zu reisen. Später, als sie von Düsseldorf nach Freiburg übersiedelt waren, zogen die Schweizer Berge die ganze Familie in ihren Bann. Die Schweibenalp über dem Briener See oberhalb des Gießbachs war der Ort, wohin Keller Jahr für Jahr mit seiner Familie zog. Ein engerer Freundeskreis pflegte sich dort um die Familie Keller zu versammeln. Jene Urlaubstage hafteten unauslöschlich im Gedächtnis der Beteiligten.

In Düsseldorf hatte die Familie einen schweren Verlust zu verzeichnen. Das dritte Kind, Maria, daheim *Mulla* genannt, wurde im Alter von zehn Jahren von der tückischen Diphtheritis ergriffen. Es geschah alles zu Mallas Rettung, aber der Herr hatte es anders beschlossen, und die Eltern gestanden sich gegenseitig, daß sie nicht den Mut gehabt hätten, sie aus des Todes Rachen herauszu-

beten. „Das hübsche, talentvolle Kind wäre vielleicht auf Erden schweren Anfechtungen, seelischen und sittlichen Gefahren ausgesetzt gewesen, und darum nahm der treue Gärtner die Pflanze und brachte sie in Sicherheit.“ In der letzten Nacht wollte die Kleine immer wieder das Lied hören: „Laßt mich gehen, laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen!“ Wenn Frau Keller müde war vom Singen, mußte es eine Diakonisse ihr vorsingen. Der Vater sagte ihr am letzten Morgen, sie werde jetzt gleich zum Heiland gehen, und ob sie sich darauf freue. Ein glückliches Lächeln flog über ihre Züge, und sie nickte leise. Dasselbe tat sie auf die Frage: „Willst du den Heiland auch von uns grüßen?“ Dann war es vorüber. Die Grabrede hielt Keller über Psalm 116, 8: „Denn Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.“

Zwei Jahre später schenkte Gott einen Nachkömmling, *Lia*, zum Trost für die Mutter, die jetzt ihren Gatten noch viel mehr entbehren mußte als früher. Auch der Vater hat sich durch fleißiges Briefschreiben um *Lia* viel bemüht. Er suchte den Ton zu treffen, der an des Kindes Herz heranreichte. Scherz und Ernst waren dabei miteinander verbunden. Eine Probe sei hier angefügt:

„Gestern war ich zu Mittag in einer Familie eingeladen, wo ein kleines Mädchen, das ebenso groß ist wie Du und *Lia* heißt, plötzlich blind geworden ist. Jetzt denke mal drüber nach, ob Du dem lieben Heiland schon jemals dafür gedankt hast, daß Du noch beide Augen hast!“

Wer Kellers Familienleben kennengelernt hat, weiß, daß er sich nirgends so wohl fühlte wie daheim. Sein Reisedienst, der ihn den größten Teil des Jahres von Hause fernhielt, war wirklich ein Opfer. Aber er brachte es willig und freudig für den Herrn, dem sein Leben gehörte. Weichert sagte einmal, daß man Kellers Leben unter das Wort stellen könne: „Mir geht nichts über Jesus!“

Notzeiten und Heimgang

„Sind wir gewiß, daß wir Jesus lieben und unsere Seele nach ihm sich sehnt, dann laßt dem Augenblick sein blindes Toben, dann laßt die Wellen stürmen, dann können wir an Bord uns hinlegen im Sturm, wie Jesus tat, und ruhig schlafen, wie ein Kind in der Mutter Schoß.“

Keller hat oft mit Goethe gesagt: „Es ist nichts so schwer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen.“ Aber wir Menschen von Fleisch und Blut sind doch sehr zufrieden und froh, wenn wir gute Tage erleben. An solchen hat es Keller nicht gefehlt. Aber Gott in seiner Erziehungsweisheit schickt zwischendurch Tage der Not, damit wir unsere Abhängigkeit von ihm und seiner Gnade nicht vergessen.

Eine dieser Nöte heißt *Krankheit*. Keller hatte eine urkräftige Natur und erfreute sich einer Gesundheit, die man unerschütterlich hätte nennen können. Aber wir haben schon gehört, daß er von tödlicher Erkrankung überfallen und durch Gottes Gnade errettet wurde. Seine ganze Lebensweise als Evangelist bedrohte seine Gesundheit. Schon am Anfang hatte Schrenk einmal zu ihm gesagt: „Wenn du nicht bald nein sagen lernst, werden dich die Leute zerreißen, und du versündigst dich gegen deine Naturgrenzen. Gott überbürdet seine Knechte nicht, sie tun es gewöhnlich nur selbst aus Menschengefälligkeit.“ Keller war sich seines Fehlers bewußt, aber er konnte schwer einer Bitte widerstehen.

Als er in Hannover einmal drei große Versammlungen hintereinander an einem Tage hielt, meldete sich eine Herzerweiterung. Als ihn in Leipzig eine doppelseitige Angina überfiel, wollte er seine Tätigkeit nicht unterbrechen, sondern bezwang seine Stimmlosigkeit. Kein Wunder, daß sein Hausarzt ihm sagte: „Das muß sich ja rächen!“ Seine Stimme versagte ihren Dienst zwar nicht, aber die Nerven litten, und Gott half einer Not durch die andere ab. Die Tochter Grete war an schwerem Gelenk-

rheumatismus erkrankt, Frau Keller war herzleidend, nun mußte der Vater seine Tätigkeit unterbrechen, daheimbleiben, den Haushalt versorgen und erholte sich dabei von seiner Schwäche, und um so besser, als der Arzt der Tochter eine Erholungsreise nach Oberitalien verordnete und Freunde das Geld dafür spendeten. Solche Erfahrungen befestigten im Glauben.

Dann kam die große Notzeit über das ganze deutsche Volk: der *Weltkrieg*. Keller hat darunter mit seiner Familie schwer gelitten. Freiburg lag im Bereich der französischen Flieger. 151 Fliegerangriffe hat die Stadt erlebt. Die Bewohner waren immer auf dem Sprunge, in die Keller hinunterzueilen. Steinsplitter drangen auch in Kellers Wohnung. Zunächst hörte die Arbeit für den Evangelisten auf. Er hatte also keine Einnahmen und mußte von dem Ersparten leben. Nachdem die Mobilmachung vorüber war, fuhr er nach Berlin, um dort in der *Stadtmissionskirche* Pastor Le Seur zu vertreten. Aber auch von anderer Seite kamen wieder die Rufe zur Evangelisation. Nur, daß mit dem Fortgang des Krieges die Schwierigkeiten wuchsen. Es fehlte 1917 an der Heizung in den Hotels. Die Nahrungsmittel wurden knapp. Auch am Gelde mangelte es. Jedoch hat Gott wunderbar in all den Nöten durchgeholfen. Das Überraschendste hat Keller in Berlin erlebt. Noch am späten Abend wurde ihm in seinem Hospiz ein Herr gemeldet, der ihn durchaus noch sprechen wollte. Auf die Frage, was er wünsche, gab er die Antwort: „In der vergangenen Nacht habe ich von Gott den Auftrag erhalten, nach Berlin zu reisen und Ihnen 500 Mark zu bringen.“ Das war Hilfe in der Not; denn Keller sollte nach Königsberg reisen und hatte kein Reisegeld. Die Durchhilfe Gottes wurde ihm und seiner Familie durch Lebensmittelsendungen zuteil, die von zwei Stellen in Deutschland und einer Stelle in der Schweiz regelmäßig kamen, „die Raben des Elia“, wie Keller zu sagen pflegte.

Wie es in Deutschland *nach dem Zusammenbruch* aussah, wissen die, welche es miterlebt haben, und die an-

deren können es sich kaum vorstellen. Das war auch für Keller die schlimmste Zeit. Aber sie ging auch vorüber. Ordnung kehrte wieder ein, und Keller konnte seine Arbeit fortsetzen. Der regelmäßige Besuch von Karlsbad stärkte seine Gesundheit. Doch mußte er seine Tätigkeit einschränken; denn die Kräfte ließen nach, und das Herz machte Schwierigkeiten. In die Schweiz auf eigene Kosten zu reisen, war ihm nicht mehr möglich. Aber es fand sich in Basel ein Freund, der ihn nach Hilterfingen am Thuner See regelmäßig einlud. Dort hat er sich im Jahre 1921 nach schwerer Erkrankung rasch wieder erholt. Aber 1922 erlitt er dort den ersten Schlaganfall, der seinen Mund verzerrte und das Sprechen erschwerte. Mit seiner starken Willenskraft überwand er die Hemmung, aber es war für ihn das Signal, daß auch seine ungemein starke Natur der menschlichen Schwachheit ihren Zoll entrichten müsse und er mit dem Ende seiner Wirksamkeit zu rechnen habe. Auf Ruhegehalt hatte er und auf Witwengeld seine Frau keinen Anspruch mehr. So wurde er vor neue Glaubensproben gestellt. Er dachte daran, noch eine Evangelistenschule zu begründen oder ein Seelsorgeheim zu übernehmen, aber zur Durchführung kam es nicht. Seine freie Evangelistenarbeit zog ihn zu mächtig, und alle Bindungen waren seiner die Freiheit liebenden Art zuwider.

Im Frühjahr 1924 zwang er sich zu Vorträgen in Basel, so ermüdet, daß er lieber den Kopf auf das Pult gelegt hätte, als daß er redete. Doch stand er unter starkem Druck der Sorge, so daß er die Kollekten dringender als sonst empfahl, er war ja darauf angewiesen. Schließlich mußte er bei schwerer Grippe nach Hause fahren. Doch zwang er sich noch einmal zum Dienst in zwei württembergischen Städtchen. Dann war es mit dem Reisen aus.

Arterienverkalkung und Zucker setzten ihm hart zu. Seine Frau und die jüngste Tochter Lia pflegten ihn treu. Im Bett blieb er freilich nicht, er stand auf, begoß die Blumen, erledigte die Post, diktierte Briefe, besorgte seine Monatsschrift „Auf dein Wort“ und empfing auch noch

Besuche. Die Sorge um seine Frau bewog ihn, eine Angliederung an den Zentralausschuß für Innere Mission auf schriftlichem Wege zu versuchen. Früher hatte er dergleichen abgelehnt. Jetzt war es leider zu spät. Immerhin hat seine Frau als Witwe noch einen Erfolg seiner und seiner Freunde Bemühungen erlebt. Der Glaube war aber stärker als die Sorge, und sein Glaube hat ihn nicht zuschanden werden lassen.

Gott hat ihm durch die Krankheitsnot und die letzten Tage in der medizinischen Klinik in Freiburg gnädig hindurchgeholfen. An seinem Sterbebett las ihm seine Frau das ewigkeitsfrohe Lied „Morgenglanz der Ewigkeit“ vor, das Lied der Jesusliebe: „Schönster Herr Jesu“ und die Worte, die er selbst verfaßt, auch seinem Sohne ins Grab nachgerufen hatte:

„Abends will ich still mich legen,
wie ins Bett, in deine Hand.
Deck mich zu mit deinem Segen,
weck mich auf im Vaterland!“

„Laßt mich nur ruhig sterben!“ sagte er zu den Seinen, und zweimal sprach er nachts zu seiner Frau: „Ich werde nicht mehr lange bei euch sein“, und dann wieder: „*Es mag kommen, wie es will, selig werden wir doch!*“ Das Wort, das er in seiner Jugend im kindlichen Trotz gesprochen hatte, sprach er nun in völliger Ergebung und heilsgewissem Glauben. So ist er heimgegangen.

Auf seinem Grabstein in Freiburg steht Jesu Wort zu lesen:

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Rückschau

„Gott sieht voraus, welches Menschen Anlage, Entwicklung und Treue sich am besten dazu eignet, um ihn als Faktor der Heilsgeschichte in der Arbeit des Reiches Gottes zu gebrauchen.“

Viele Nachrufe sind Samuel Keller gewidmet worden. Weniges sei daraus wiedergegeben.

Der Gymnasialdirektor L. Rautkepp in Reval, der in seiner Jugend Kellers Schüler gewesen war, schreibt:

„Keller beherrschte mit seinem Geist die ganze evangelische Krim. Für uns, die Schüler, war Keller der Außergewöhnliche, der Große, der Einzige, der Unübertroffene, der Geistesgewaltige, der Freundliche, der Fröhliche, der Auserwählte Gottes. Wir kennen nur den jungen Keller. den Mann in der Blüte seiner Jahre. Die freien Steppen Rußlands verstanden, liebten und schätzten den glanzvollen, ungemein eigenartigen, prophetisch-romantischen, redegewaltigen Samuel Keller. Von Gottes Gnaden der gewaltige Keller, so steht er vor unserem Geistesauge.“

Aus einem andern Nachruf von Pastor Reinecke in Wustrow (Hann.) führen wir einen Satz an, der den Eindruck der ersten Begegnung wiedergibt: „Ich habe noch keinen Menschen gehört, der die Dinge der unsichtbaren Welt so als Wirklichkeiten behandelt, wie das Keller tut.“ Der zweite Satz beruht auf langjähriger persönlicher Bekanntschaft: „Ich bezeuge mit tiefster Dankbarkeit, daß es Kellers höchstes Lebensziel war, seinem Meister und Muster, wie er so gern sagte, ähnlich zu werden, und daß er in stetem Kampfe mit seinem Temperament – er war eine vulkanische Natur und konnte sehr leicht aufbrausen und hatte doch dabei ein weiches Gemüt und besaß eine geradezu rührende Gutmütigkeit – seinem Ziele immer näher gekommen, immer reiner und reifer geworden ist.“ Er habe keinen Menschen kennengelernt, der sich mehr bemüht habe, *Jesus ähnlicher* zu werden.

Keller hat sich selber auch einen Nachruf geschrieben unter dem Eindruck der irdischen Vergänglichkeit. Da heißt

es: „Gibt's nirgends eine Stelle, wo man meiner noch gedenken wird? *Doch, an Jesu Herzen!* Das, was meinem geringen Herzen den Glanz und den Schimmer verlieh, war doch nur das, was von Jesu Wirklichkeit vor zweitausend Jahren zu einer Wirklichkeit von heute ward.“

Da haben wir in kurzen Sätzen das Lebensbild aufgerollt. Eine ungewöhnlich kraftvolle, ungemein reiche *Natur*, ein *Leben* unter dem Einfluß der unsichtbaren Welt, besser gesagt: der Gnade des Herrn Jesus Christus und der heilsgewissen Ausblicke in die *Ewigkeit*.

Gott hat das Werkzeug geformt. Was hat er damit erreicht? Es hat keinen Wert, zu bedauern, daß Keller sich nicht mit der Gemeinschaftsbewegung zusammengefunden hat. Es ist ein müßiges Unterfangen, die Schuld daran festzustellen und nach beiden Seiten abzuwägen und zu verteilen. Keller war ein Original aus Gottes Schöpferreichtum und ist es geblieben. Ebendarum hat er nach keiner Schablone gearbeitet, deshalb stieß er an allen möglichen Stellen mit seinen scharfen Ecken an. Aber ebendeshwegen hat er auch eine ungewöhnliche Wirksamkeit entfaltet und überraschende Wirkungen hervorgebracht, die in die Ewigkeit hineinreichen. Was ein Evangelist ist, der die Botschaft in unerreichte Gebiete trägt, das lernen wir von ihm, den man mit Recht zu den großen Evangelisten zählt, wie die Engländer Wesley und Whitefield, die Amerikaner Finney und Moody. Schrenk und Keller sind unter den großen Evangelisten die Vertreter deutscher Art. Sie haben die evangelische Kirche befruchtet, indem sie ihren Dienern die Richtung wiesen und Mut machten und Tausende von Gemeindegliedern zur gläubigen Mitarbeit im Dienste des Herrn aufriefen. Auf geistlichem Gebiet lassen sich ihre Wirkungen nicht mit Zahlen feststellen. Eins ist gewiß: Gottes Ruf ist nicht vergeblich an Keller ergangen. Des Heilands Wort ist an ihm erfüllt: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe“ (Joh. 15, 16).

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)
Arndt, J. (89/90)
Arnold, G. (115/116)
Averdieck, E. (126)
Bach, J. S. (14)
Barnardo, Th. J. (70)
Bengel, J. A. (45)
Bezzel, H. (153/154)
Binde, F. (92/93)
Blumhardt, J. Ch. (3)
Bodenschwingh, F. v. (1)
Bonhoeffer, D. (119/120)
Braun, F. (46/47)
Büchsel, K. (51/52)
Bunyan, J. (110/111)
Busch, J. (149)
Busch, W. (2)
Calvin, J. (139/140)
Christlieb, A. (59/60)
Claudius, M. (7/8)
Engels, J. G. (22/23)
Fischbach, Mutter (31/32)
Francke, A. H. (144/145)
Funcke, O. (16/17)
Gerhardt, P. (12/13)
Gobat, S. (129/130)
Goßner, J. (101/102)
Hahn, T. (64/65)
Hamann, J. G. (71)
Hanna, Tante (31/32)
Harms, L. (131/132)
Hauge, H. N. (43/44)
Hauser, M. (25/26)
Heermann, J. (136)
Heim, K. (148)
Hilty, C. (4)
Hofacker, L. (29/30)
Hus, J. (107)
Jung-Stilling, H. (11)
Kagawa, T. (18/19)
Keller, S. (5)
Knapp, A. (152)
Knobelsdorff, C. v. (20)
Korff, M. M. (108/109)
Livingstone, D. (146/147)
Löhe, W. (141/142)
Luther, K. (125)
Luther, M. (105/106)
Menge, H. (112)
Michaelis, W. (38)
Modersohn, E. (57/58)
Moody, D. L. (48)
Müller, G. (68)
Nommensen, L. (77/78)
Oertzen, D. v. (150/151)
Oetinger, F. Ch. (49/50)
Oetzbach, Fritz (98/99)
Ohm Michel (62/63)
Pestalozzi, J. H. (39)
Popken, M. (55/56)
Pückler, E. v. (91)
Rahlenbeck, H. (62/63)
Ramabai, P. (83)
Rappard, C. H. (41/42)
Rappard, D. (103/104)
Redern, H. v. (127/128)
Richter, L. (27/28)
Rothkirch, E. v. (133)
Savonarola, G. (123/124)
Schmidt, W. (100)
(Heißdampf-Schmidt)
Schrenk, E. (24)
Seckendorff, H. v. (21)
Seitz, J. (86)
Sieveking, A. (87/88)
Simsa, J. (72/73)
Spener, Ph. J. (81/82)
Spitta, Ph. (121/122)
Spittler, Chr. F. (113/114)
Spurgeon, Ch. H. (37)
Stein, K. Frh. v. (117/118)
Stoecker, A. (137/138)
Taylor, J. H. (40)
Tersteegen, G. (94/95)
Thadden-Trieglaff,
R. v. (155)
Tiele-Winckler, E. v. (15)
Traub, F. (79/80)
Vetter, J. (74/75)
Volkening, J. H. (76)
Vömel, A. (69)
Waldersee, Gräfin (31/32)
Weber, P. (53/54)
Wesley, J. (66/67)
Wichern, J. H. (96/97)
Wirths, Vater (62/63)
Woltersdorf, E. G. (79/80)
Wrede, M. (9/10)
Wurmb v. Zink, M. (6)
Zinzendorf, N. L. (84/85)
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt.

SAMUEL KELLER (1856–1924). Tausende und aber Tausende verdanken diesem Manne den Anstoß zu einer „ewigen Bewegung“, zu einer Erneuerung ihres Lebens, das durch Kellers Verkündigung einen neuen Inhalt bekommen hat. Leuchtend steht sein Bild vor unseren Augen, nicht als das eines Heiligen, sondern eines Menschen, zwar mit Eigenarten und Fehlern, aber mit einer brennenden Liebe zu seinem Herrn. Bild an Bild rollt in dieser fesselnd geschriebenen Lebensdarstellung vor uns ab: die harte Jugend, die entscheidenden Tage, da Gott seine Hand auf diesen eigenwilligen Menschen legte, das Leben in der süd-russischen Steppe, die Flucht aus Rußland, der schwere Anfang in Deutschland bis zum begehrten Prediger und Seelsorger in der rheinischen Großstadt; dann der Ruf aus dem kirchlichen Amt in den Dienst an allen, den er als unermüdlicher Evangelist bis an sein Ende ausgeübt hat. Nebenher ging eine rege Tätigkeit am Schreibtisch, der wir neben seinen Lebenserinnerungen eine Reihe anderer wertvoller Bücher verdanken. So ist dieses Lebensbild mit seinen Zeugnissen und Erfahrungen Dank und Bekenntnis zu diesem oft verkannten Manne mit der Losung: „Mir geht nichts über Jesus!“